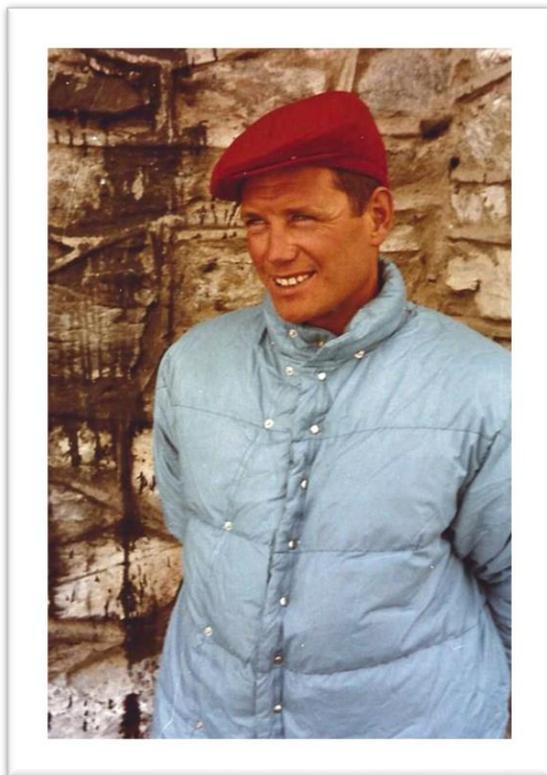


Viktor Asal

Erinnerungen eines Bergsteigers

Das Titelbild wurde am 02.08.2015 am Gornergrat auf über 3000m Höhe aufgenommen.
Hier kamen auch viele Erinnerungen an 7 bestiegene 4000er in und um Zermatt, darunter 3 malige Besteigung des Matterhorns.



Viktor Asal
von 1958 - 1990 Berufssoldat
und Gebirgsjäger
ab 1962 Heeresbergführer

3. Auflage Hardcover (Dezember 2021)

Inhaltsverzeichnis

- 4 Einleitung
- 6 Die erste Bergtour auf die Zugspitze (1953)
- 8 Klettern am Scharfenstein (1954)
- 9 Eiger Westflanke (1957)
- 11 Der Weg zum Heeresbergführer
- 16 Viererspitze Nordwestwand (1963)
- 18 Watzmann Ostwand (1965)
- 20 Bergung am Schneefernerkopf (1965)
- 22 Bergrettung am Dente del Gigante (1968)
- 25 Bergungseinsatz in Kreta (1975)
- 29 Spritzkarspitze Nordwestwand (1982)
- 33 Besteigung der italienischen Vulkane (1984)
- 37 Cheopspyramide: Eine ungewöhnliche Besteigung (1976)
- 39 Aig. d'Argentiere, direkte Nordwand (1967)
- 41 Les Courtes Nordostwand (1972)
- 44 Cotopaxi Ecuador (1980)
- 48 Popocatepetl Mexico (1981)
- 52 Ayers Rock Australien (1986)

Einleitung

Heute, knapp 60 Jahre nach meiner ersten Bergtour, sind die großen Aktivitäten in den Bergen altersbedingt eingeschränkt. In der stillen, vorweihnachtlichen Zeit, wenn die Tage kürzer werden und die Herbststürme um das Haus brausen, sitze ich gerne in der warmen Stube um in meinen Unterlagen zu blättern. Seit meiner ersten Tour habe ich Aufzeichnungen gemacht. Über alle Unternehmungen sind Tagebücher, Bergführerbücher und Reiseberichte vorhanden. Beim Durchstöbern kam mir der Gedanke, die eine oder andere Notiz etwas näher zu betrachten und etwas ausführlicher zu beschreiben. So entstanden ein paar Erlebnisberichte, die vom Scharfenstein im Schwarzwald bis zu den Bergen in den Alpen und in verschiedenen Ländern reichen.

Es sind nicht die schwersten oder größten Touren die ich gemacht habe und beschreibe, sondern Touren, die mir besonders im Gedächtnis geblieben sind. Die Erinnerungen daran sind nicht erfunden und beschreiben die Situationen so wie ich sie erlebt und empfunden habe. Es ist nichts dazu genommen und nichts weggelassen worden. Möglicherweise, ja ich bin mir sogar sicher, haben meine Kameraden die beschriebenen Erlebnisse anders im Gedächtnis. Jeder Mensch erlebt die gleiche Situation auf seine eigene Art. Die geistige und körperliche Verfassung sowie die Tagesform spielen dabei eine große Rolle.

Touren die wir in den 60er und 70er Jahren gemacht haben sind heute noch genauso schwer zu begehen. Was sich aber in den 30 oder 40 Jahren auf den Gebieten, Ausrüstung, Ernährung, Bekleidung, Schnee- und Lawinenkunde, Navigation und Kommunikation verändert hat, ist eine Revolution. All diese Neuerungen haben zu einer Leistungsexplosion geführt. Die Risikobereitschaft ist heute ausgeprägter als früher. Mit den modernen Lawinenortungsgeräten werden heute auch instabile Hänge befahren, so nach dem Motto, wenn ich verschüttet werde kann mich ja jeder finden. Es soll ja heute schon Seilschaften geben, die mit einem Handy ausgerüstet in die Eigernordwand einsteigen und wenn was schief läuft sofort die Bergrettung alarmieren.

Dazu kommt heute auch eine große Mobilität und wesentlich mehr Freizeit wie früher. Durch alle diese Faktoren ist das Völkchen der Bergsteiger

heute um das Doppelte oder Dreifache gewachsen. Das Bergsteigen, oder besser gesagt der Bergsport, hat sich in den letzten Jahren auch in verschiedene Disziplinen aufgeteilt. Der frühere Allrounder kann heute in den seltensten Fällen überall mithalten.

Heute spricht man vom Sportklettern, Alpinklettern, Höhenbergsteigen, Expeditionsbergsteigen, Skibergsteigen und Eisfallklettern. Es gibt auf fast allen Gebieten Wettkämpfe und Spezialisten, die enormes zu leisten in der Lage sind. Vermutlich wird die rasante technische Entwicklung in den nächsten Jahren etwas zurückgehen. Trotz allem wird das Bergsteigen, in welcher Form und aus welchem Antrieb auch immer, für jeden eine Herausforderung sein und bleiben.



**Auf der Zugspitze
Münchner Haus**



**Am Weissensee bei Füssen
2.Tag der Bayerntour**

Die erste Bergtour auf die Zugspitze

Mit 16 Jahren hatte ich schon ein starkes Bedürfnis, aus der Enge meines Heimatortes zu entfliehen. In meinem damaligen Jugendfreund Klaus Walter fand ich einen Partner mit der gleichen Gesinnung. Es war also selbstverständlich, dass wir gemeinsam unserem Drang nachgingen und für drei Wochen den ersten großen Ausflug unternahmen. Mit unseren Fahrrädern wollten wir eine Tour nach und durch Bayern unternehmen.

An Ausrüstung war vorhanden: Ein klappriges Fahrrad ohne Schaltung, ein altes Zelt ohne Gummiboden, eine Wolldecke und ein Kochgeschirr. Meine Mutter hatte mir aus einer alten Militärplane noch einen Anorak genäht und mit einem alten Leinenrucksack war die Ausrüstung vollständig. Alles hatte bequem in einer Tasche am Gepäckträger Platz. Einen Monatslohn in Höhe von 60 DM durfte ich für diesen Ausflug behalten. Dieses Reisegeld wurde in einem lederen Brustbeutel verstaut. Man schrieb das Jahr 1953 als wir an einem Morgen im August starteten. Über Lindau und Füssen trafen wir am dritten Tag in Garmisch-Partenkirchen ein. Am Abend schlugen wir unser Zelt auf dem Campingplatz auf, mit Blick auf die Waxensteine und die Zugspitze. Angesichts dieser gewaltigen Gebirgskette wurde unsere Fantasie angeregt. Unser jugendlicher Drang etwas Außergewöhnliches zu unternehmen war nicht mehr zu bremsen. Wir beschlossen spontan die Zugspitze durch das Höllental zu besteigen. Nachdem wir ein paar unvollständige Informationen eingeholt hatten, wurde uns klar, dass wir unsere Ausrüstung vervollständigen müssen. Also erwarben wir uns je einen Eispickel und ein paar Grödel. Damit war die Reisekasse um die Hälfte erleichtert. Am darauf folgenden Tag starteten wir bei Tagesanbruch. Durch die Höllentalklamm und über das so genannte Brett, eine glatte Felswand mit Eisenklammern gangbar gemacht, betraten wir den Höllentalferner. Wir schnallten uns die Grödel unter die einfachen Schuhe und griffen entschlossen nach dem Pickel. Sicherlich gaben wir ein lächerliches Bild ab als wir so über den Gletscher aufstiegen. Ich hatte nur eine kurze Lederhose an. Im dem alten Rucksack war die restliche Reservewäsche, und etwas Proviant. Die Felswand zum Gipfel war durchwegs mit einem Stahlseil versichert, so dass wir uns daran hoch hangeln konnten. Am späten Nachmittag erreichten wir den Gipfel. Die Zugspitze ist mit 2966m der höchste Berg in Deutschland. Bei dem Aufstieg

mussten immerhin über 2000 Höhenmeter überwunden werden. Bei den Erkundigungen über die Tour wurde uns gesagt, dass auf dem Gipfel eine Hütte mit Übernachtungsmöglichkeit wäre. Also freuten wir uns sehr auf ein bequemes Hüttenlager. Als uns der Wirt fragte, ob wir Mitglieder des Deutschen Alpenvereines wären, schauten wir uns nur dumm an. Wir hatten von einem Alpenverein noch nichts gehört. Wir beeilten uns aber zu sagen, dass es einen Schwarzwaldverein gäbe. Klaus behauptete einfach, wir wären dort Mitglieder. Aber auch mit dieser Aussage erwarben wir kein Recht auf der Hütte zu übernachten. Der Wirt sagte, es sei alles überfüllt und wir sollten zur Knorrhütte absteigen. Wir hatten uns sehr gewundert wo alle diese Leute herkommen sollten, die in der Hütte übernachteten. Beim Aufstieg hatten wir nicht eine Person getroffen oder gesehen. Der Wirt klärte uns aber auf, dass es eine Zahnradbahn gibt, mit der die Leute hoch kommen. Damit waren wir auch wieder ein gutes Stück schlauer. Verdrossen und müde machten wir uns also auf den Weg zur Knorrhütte. Dort angekommen gewährte man uns Unterkunft und wir fielen in einem traumlosen 12 Stunden Schlaf. Mit viel Glück haben wir die Feuertaufe auf einer für uns und die damaligen Verhältnisse großen Bergtour überstanden. Bei der Heimfahrt machte sich die geschmälerte Urlaubskasse bemerkbar. Für den durchgefahrenen Reifenmantel und für Verpflegung war kein Geld mehr vorhanden. Also wurde der leere Brustbeutel als Unterlage zwischen Mantel und Schlauch verwendet. Es war Ende August, die Felder und Obstbäume am Bodensee waren reichlich mit essbaren Früchten bestückt. Wir sammelten Fallobst und verkauften es, um uns mit dem Erlös Brot zu kaufen. Wir hatten dabei keinerlei schlechtes Gewissen. Die Fahrradtour wurde problemlos mit einem reichlichen Erfahrungsschatz beendet. Auf unsere Leistung waren wir sehr stolz.



Klettern am Scharfenstein

Die Wochenenden verbrachte ich mit meinen Freunden und Gleichgesinnten am Scharfenstein oder Belchen beim Klettern. Der Scharfenstein ist ein gewaltiger Granitklotz im Münstertal und ein idealer Kletterfelsen. Der Weg dorthin und zurück dürfte ca. 30 Kilometer betragen. Die meiste Zeit haben wir diese Strecke zu Fuß zurückgelegt. An der Südwestseite des Felsklotzes gab es eine Route mit gut hundert Meter Höhe. Diese Route habe ich im Verlauf der Jahre mit verschiedenen Partnern und fast bei jedem Wetter durchstiegen. Der Schwierigkeitsgrad dürfte nach der Schwierigkeitsskala etwa II+ gewesen sein. Nach rund 30 Begehungen kannten wir jeden Griff und Tritt. Also sahen wir uns nach einer anderen Route um. An der Südostseite war eine Verschneidung, die in mehreren Stufen zum Gipfel führte. Nach ein paar Fehlversuchen war uns klar, dass wir mehr und besseres Material für eine vollständige Begehung benötigen. In dieser Zeit absolvierte ich eine Ausbildung in einer Schlosserei. Wenn ich unbeaufsichtigt war, wurden heimlich Haken in verschiedenen Formen geschmiedet. Mit Reepschnüren aus Hanf wurden Trittschlingen geknüpft und ich kaufte Kletterschuhe aus Wildleder. Mit meinem Partner Adolf gelang dann im Herbst 1956 eine komplette Durchsteigung. Die Schlüsselstelle dürfte vielleicht den Schwierigkeitsgrad IV- gehabt haben. Nach dieser vermeintlichen Heldentat fühlten wir uns fit für größere Touren. Um aber in die Alpen zu kommen musste man mobil sein. Wegen unserer Jugend und den finanziellen Verhältnissen besaßen wir kein Auto. Deshalb traten wir dem Alpenverein Sektion Lörrach bei. Jetzt bot sich die Möglichkeit, an den Wochenenden mit dem Verein auf Touren in die Schweiz zu gehen. Dabei kamen stattliche Touren zusammen und die Liste der bestiegenen Berge wurde immer länger. Die Ausrüstung wurde erweitert, Steigeisen und Eishaken mussten gekauft werden. In dieser Zeit konnte ich auch meine Kenntnisse im Fels und Eis erheblich erweitern. Dazu gab es auch theoretische Ausbildung für Anseiltechniken und Orientierung.

Eiger (3976m) Westflanke

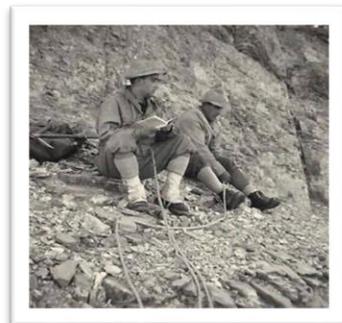
Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1957 zeichnete sich ab, dass ich bald zum Wehrdienst einberufen würde. Das bedeutete, dass ich meinen bergsteigerischen Freundeskreis für lange Zeit aufgeben müsste. Doch bevor es soweit war wollten Heiner, Heinz und ich noch eine gemeinsame Tour unternehmen. Als Ziel wurde der Eiger mit 3976 Meter ausgesucht. Das Wochenende am 3. und 4. August versprach gutes Wetter und wir fuhren auf die kleine Scheidegg bei Grindelwald. Von hier stiegen wir zur Station Eiger Gletscher auf um dort zu übernachten. Die Westflanke ist recht steil und sehr steinschlaggefährdet, außerdem ist die Tour orientierungsmäßig nicht zu unterschätzen. Von der Scheidegg zum Gipfel sind 1700 Höhenmeter zu überwinden. Eine Herausforderung, der wir uns gewachsen fühlten.

Am Sonntagmorgen den 4.8. verließen wir um 4 Uhr die Unterkunft und stiegen in der Dunkelheit durch die Rotstockschlucht auf. Über schuttbedeckte Platten ging es gerade empor auf dem West Grat. Hier in einer Höhe von ca. 3100 Meter ist der übliche Frühstückspatz und man genießt einen fantastischen Blick in die Nordwand. Bei Tagesanbruch erreichten wir diesen Platz und schauten in die finstere Nordwand. Wir trauten unseren Augen nicht als wir auf einem Eisfeld in der Nordwand eine Seilschaft beim Aufstieg sahen. Erst ein paar Tage später, als die spektakuläre Rettungsaktion anlief, erfuhren wir aus den Medien um wen es sich handelte. Es war nicht nur eine Seilschaft in der Nordwand sondern zwei. Welche der beiden Seilschaften wir beobachten konnten ließ sich nicht feststellen. Die Deutschen Mayer und Nothdurft wurden lange vermisst und sind erst viel später in der Westflanke tot gefunden worden. Die zweite Seilschaft mit den Italienern Longi und Corti lieferten lange Zeit Schlagzeilen in der Presse. Corti wurde lebend gerettet, während Longi noch zwei Jahre tot in der Wand blieb und erst dann geborgen wurde. Von dieser Tragödie war aber jetzt noch nichts zu spüren. Zeit um den Aufstieg der Seilschaft weiter zu verfolgen blieb uns nicht. Unser Ziel war der Gipfel. Also setzten wir den Aufstieg fort. Ab hier wurden die Schwierigkeiten und die Orientierungsprobleme erheblich gesteigert. Ohne Pause stiegen wir die Couloirs zum West Grat hoch, immer auf der Suche nach der richtigen Route. Über das steile Gipfeisfeld betraten wir den Gipfel. Wir ließen uns

für eine kurze Pause nieder und stellten fest, dass es bereit 16 Uhr war. Wir hatten für den Aufstieg ganze 12 Stunden gebraucht. Da es keinen kürzeren und leichteren Abstieg gibt, mussten wir wohl oder übel über die steinschlaggefährdete Westflanke zurück. Unverzüglich begannen wir mit dem Abstieg. Wir hatten wenig Hoffnung, am gleichen Tag noch nach Hause zu kommen. Auf der kleinen Scheidegg waren schon längst die Lichter im Hotel angegangen, als wir uns auf einem Felsband für ein Biwak einrichteten. Ein weiterer Abstieg in der Nacht wäre wegen der schwierigen Orientierung unmöglich gewesen. Auf ein Biwak waren wir nicht eingerichtet und führten deshalb auch nicht die notwendige Ausrüstung mit. Wir froren ordentlich und waren froh als sich der Horizont rosa färbte. Nachdem wir am Sonntagabend wie geplant nicht zu Hause ankamen rief ein Freund von uns auf der kleinen Scheidegg an um nach uns zu forschen. Nachdem aber keine Unfälle gemeldet waren, wurde er auf den nächsten Tag vertröstet. Sobald es hell wurde stiegen wir weiter ab. Zum Glück begann die Rettungsaktion für die Nordwandbesteiger erst 2 Tage später. Wäre unser Ausbleiben und die Rettung zusammen gefallen, hätten unsere Angehörigen vermutlich durchgedreht. Am späten Montagnachmittag kamen wir zu Hause an. Natürlich wurde unser verspätetes Eintreffen von allen missbilligt. Auch wir waren mit dem Ausgang dieser Tour nicht ganz zufrieden. Mit unserem Können waren wir an die Grenze unserer Möglichkeiten gekommen. Zum Glück ist alles so gut verlaufen.



**Auf der Scheidegg
Eiger Westflanke**



**Beim Aufstieg
Eiger Westflanke (1957)**

Der Weg zum Heeresbergführer

Im Januar 1958 wurde ich als erster Wehrpflichtiger meines Heimatortes wie erwartet zum Grundwehrdienst einberufen. Mein Wunsch Gebirgsjäger zu werden wurde nicht erfüllt. Ich wurde nach Ingolstadt zu einer technischen Einheit einberufen. Jetzt war vorläufig mit Bergsteigen Schluss. Mein Ziel Gebirgsjäger zu werden gab ich jedoch nicht auf. Ich schrieb ein Versetzungsgesuch nach dem anderen, bis ich nach 9 Monaten endlich versetzt wurde. Ich kam nach Mittenwald zur Gebirgs- und Winterkampfschule. Zunächst war ich nicht ganz zufrieden, statt Gebirgsausbildung hatte man mich zum Fahrlehrer ausgebildet. Im Besitz aller Führerscheine durfte ich als Jungfahrlehrer verschiedene Fahrzeugtypen für den Gebirgseinsatz testen. Dabei lernte ich die gesamte Umgebung im Wetterstein und Karwendel kennen. In dieser Zeit gab es viele Möglichkeiten an den Wochenenden auf Berg- und Klettertouren zu gehen. Ich hatte kein Fahrzeug um an den Wochenenden nach Hause zu fahren. Einige Lehrgangsteilnehmer vom Bergführerlehrgang waren in der gleichen Situation, also schloss ich mich denen an. Bei diesen Berg- und Skitouren konnte ich meine Kenntnisse im Skilaufen und Bergsteigen enorm verbessern.

Bei einer dieser winterlichen Skitouren zum Glunggezer in Österreich habe ich mich wohl sehr dumm benommen. Der Aufstieg begann mit der Patscherkofelbahn und von dort Aufstieg mit Ski in zwei bis drei Stunden zum Gipfel. Die Abfahrt endete in Solbad Hall; von hier zum Parkplatz am Patscherkofel, wo unser Auto stand, sind es einige Straßenkilometer. Also versuchten wir per Anhalter dorthin zu kommen. Es dauerte auch nicht allzu lange bis ein VW-Bus hielt. Wir durften einsteigen und die Ski verladen. Als der Fahrer nach ein paar Metern schon einen Gartenzaun streifte und sich das Spiel wiederholte merkten wir, dass der Fahrer stark alkoholisiert war. Ich fragte ihn, ob ich nicht fahren sollte? Seine Gegenfrage: Kannst du überhaupt fahren? Ich gab zur Antwort, natürlich, ich bin Fahrlehrer. Daraufhin bremste er das Fahrzeug abrupt ab und schmiss mich aus dem Auto. Die Ski flogen mit den Worten hinterher, ich kann Fahrlehrer nicht leiden, weil ich dreimal durch die Fahrprüfung geflogen bin. Das Auto fuhr unter dem Gelächter der Kameraden davon. Ich schulterte meine Ski und machte mich zu Fuß auf zum Parkplatz.

Ich habe mir dabei geschworen bei einem fremden Fahrer nie mehr zu erwähnen, dass ich Fahrlehrer bin.

Der Dienst an der Gebirgs- und Winterkampfschule machte mir langsam Spaß und ich verpflichtete mich als Zeitsoldat. Im August 1960 hatte ich ein unverschämtes Glück und meine Fahrlehrerausbildung zahlte sich jetzt aus. Als Busfahrer wurde ich zum Heeresbergführerlehrgang abkommandiert. Ich durfte mit auf große Fahrt nach Frankreich und Italien. Der Lehrgang verlegte auf die Turinerhütte für ca. 4 Wochen zur Eisausbildung und anschließend in die Dolomiten auf die Auronzohütte. In den Westalpen und in den Dolomiten durfte ich jede Lehrgangstour am Seil eines Aspiranten mitgehen. Es war großartig. Jetzt erfüllten sich meine Wünsche bei einem sorglosen Bergsteigen. Das gleiche Glück wiederholte sich im Winter. Sobald der Lehrgang außerhalb von Mittenwald auf Tour ging durfte ich als Busfahrer mit. Im darauf folgenden Jahr war ich bereits Stammbusfahrer beim Hbf.-Lehrgang. Ein gleichaltriger Freund, Gebhard Plangger, war Ausbilder am Hbf.-Lehrgang, er nahm mich ganz besonders unter die Fittiche. In der lehrgangsfreien Zeit übten wir Fahren im schwierigen Gelände unter meiner Regie, und beim Hbf.-Lehrgang Bergsteigen unter seiner Regie. Gebhard war und ist auch heute nach 40 Jahren noch ein Antreiber wie es keinen zweiten mehr gibt. Er konnte damals schon eine beachtliche Tourenliste nachweisen und war ständig dabei diese zu erweitern. Am Ende der Eisausbildung auf der Turiner Hütte durfte ich, als Busfahrer, ausnahmsweise mit ihm eine großartige klassische Eistour unternehmen. Gebhard wählte die Mont Blanc Ostwand über den Brenvasporn aus. Am Vorabend der Tour bezogen wir Quartier in der Biwak Schachtel am Col de la Fourche. Wir beide waren erstaunlicherweise alleine, obwohl alles auf beste Eisverhältnisse hindeutete und eine stabile Wetterlage vorhanden war. Ich verbrachte eine unruhige Nacht. Hin und wieder donnerten Eislawinen aus der rissigen Ostwand zu Tal und füllten den Gletscherkessel unterhalb der Wand. Um 4 Uhr starteten wir. Zunächst mussten wir auf den Brenvagletscher absteigen, den wir über einen Bergschrund betreten konnten. Nach der Überschreitung zur Wand hin standen wir am eigentlichen Einstieg. Vor uns baute sich die Eisflanke mit 1300 Meter Höhe auf. Zunächst musste das so genannte Eisgrätchen erreicht werden das dann in die Wand übergeht. Ohne Stufen schlagen spulten wir Seillänge um Seillänge ab. In einer unglaublichen Zeit von nur 4,5 Stunden erreichten wir den Gipfel mit 4809

Meter. Es war 8:30 Uhr als wir mit dem Abstieg über den Mont Maudit und den Mont Blanc de Tacul zum Col du Midi begannen. Dann folgte noch die lange Gletscherwanderung über den Gigante Gletscher zur Turiner Hütte. Die Lehrgangsleitung und die Kameraden staunten nicht schlecht als wir uns schon zum Mittagessen zurück melden konnten. Diese Superleistung hatten wir unserer guten Kondition, den super Verhältnissen und der dreiwöchigen Akklimatisation zu verdanken. Beim anschließenden Aufenthalt im Klettergebiet der Grigna in der Nähe vom Comersee, gelangen uns noch viele extreme Klettertouren.

Nach diesem erfolgreichen Sommer durfte ich ab Januar 1962 ausnahmsweise als Lehrgangsteilnehmer beim Bergführerlehrgang teilnehmen. Der gesamte Lehrgang besteht aus einem Sommer- und einem Winterteil von jeweils 15 Wochen Dauer. Normalerweise ist der Beginn nur im Sommerteil vorgesehen. Nachdem ich aber bereits bei zwei Lehrgängen sozusagen als Mitläufer dabei war, wurde eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Der Winterteil beginnt mit einer sechswöchigen DSV-Skilehrerausbildung. Eine Alpendurchquerung der bayerischen Alpen und Skihochtouren im Allgäu sowie im Wettersteingebirge schließen sich an. Dazwischen sind Ausbildungsabschnitte in Bergrettung, Wetterkunde, Erste Hilfe, Lawinenkunde und Orientierung im schwierigen Gelände eingebaut. Zum krönenden Abschluss des Winterteiles folgt ein dreiwöchiger Ausbildungsabschnitt im Gran Paradiso Gebiet. Je nach Verhältnissen können dort 15 bis 20 Dreitausender mit Ski erstiegen werden.

Der Sommerteil, der eigentliche Einstieg in die Ausbildung, beginnt mit einem sechswöchigen Zeltlager im Oberreintal/Wettersteingebirge. Hier wird ohne Ruhetage eine intensive Kletterausbildung durchgezogen. Dabei sind Führungstouren mit Schwierigkeitsgrat V und VI zu absolvieren. Die Bergrettung mit und ohne Hubschrauber nimmt eine zentrale Stellung ein. Danach geht es für 8 Wochen nach Frankreich und Italien zur Eisausbildung, und Kletterausbildung in den Dolomiten. Den Abschluss bildet in Berchtesgaden die Durchsteigung der Watzmann-Ostwand. Während dieser gesamten Hbf.-Ausbildung konnte ich zahlreiche Touren in Fels und Eis durchführen. Viele der schwierigsten Touren durfte ich am Seil mit meinem Freund Gebhard Plangger ausführen.

Am 28. September 1962 wurde ich zum Heeresbergführer ernannt. Seit dieser Zeit trage ich mit berechtigtem Stolz das Abzeichen. Mein Hobby wurde zum Beruf. Ein Jahr später fragte mich der damalige Lehrgangleiter Hans Hintermeier ob ich nicht in seinem Team als Ausbilder arbeiten möchte. Dieses Angebot war für mich mehr als ein Sechser im Lotto. Ich musste vor meiner Entscheidung alles erst mit meiner Frau besprechen. Eine Zusage bedeutete, im Jahr mindestens 6 Monate getrennt leben und ein sehr hohes Risiko eingehen zu müssen. Meine Frau war einverstanden und ich nahm diese Stelle an. Zunächst war Gebhard mit mir zusammen noch Ausbilder; als er aus der Bundeswehr ausschied, durfte ich bei der Entscheidung einen neuen Ausbilder auszuwählen mitwirken. Wir entschieden uns für Erwin Hinterstraßer, er wird später noch öfters erwähnt werden. Nach meiner Zusage folgten 10 Jahre harter körperlicher Arbeit als Ausbilder am Hbf.-Lehrgang mit unzähligen Ski- und Bergtouren. Gleichzeitig hatte ich auch die Doppelfunktion als Busfahrer mit zu übernehmen. Ein freies und ungezwungenes aber auch gefährliches Leben.



Als Fahrlehrer



**Turiner Hütte
mit Mont Blanc**



**Aufstieg zum
Mont Maudit**



Aufstieg Brenvaflanke



Touren im Gran Paradiso

Viererspitz (2053m) Nordwestwand

Die Viererspitze im Karwendelgebirge ist einer der markantesten Gipfel, die von Mittenwald aus zu sehen sind. Durch die Nordwand beziehungsweise Nordwestwand wurden drei schwierige Kletterrouten eröffnet. Der Gipfel ist 2053 Meter hoch, die Nordwand ist senkrecht und zum Teil überhängend und hat eine Höhe von 250 Meter. An einem der freien Wochenenden überredete mich mein Freund Gebhard mit ihm die Direttissima zu begehen. Die Ausrüstung wurde dem Schwierigkeitsgrad VI entsprechend zusammengestellt. Eine Unmenge Karabiner, Haken, Schlingen, und für jeden wurde ein Sitzbrett angefertigt. Da in der Wand an den Standplätzen keine Möglichkeit zum ordentlichen Stehen vorhanden ist, wollten wir uns während dem Sichern auf das Sitzbrett setzen. Zu dem damaligen Zeitpunkt gab es noch keine Sitzgurte. Mit diesen schweren Rucksäcken schleppten wir uns an einem Sonntagmorgen zum Einstieg.

Dort angekommen entschied Gebhard, dass wir den direkten Einstieg machen, weil dieser erst eine Begehung hatte. Gebhard stieg ein, ich hatte noch mit dem Ordnen der Seile zu schaffen. Gebhard hatte etwa eine halbe Seillänge hinter sich als es plötzlich und unerwartet zu einem Absturz kam. Zum Glück hielten die Sicherungshaken und ich konnte den Sturz mit letzter Kraft halten. Die Sturzhöhe war beträchtlich, mich hat es dabei ein Stück hochgezogen. Nun war mein Partner fast wieder am Einstieg, den Rest ließ ich ihn noch vollends ab. Sein Fotoapparat den er vor seiner Brust trug wurde beim Aufprall auf den Fels zertrümmert. Er klagte über Schmerzen in der Brust, hatte sonst aber keine Verletzungen. Der Sturz war für mich ein klares Zeichen das Unternehmen abzubrechen. Gebhard ließ sich jedoch nicht umstimmen. Nach kurzer Beratung bestand er darauf, wenigstens die Nordwestwand zu durchsteigen. Diese Führe hatte auch wenige Begehungen und war vom Schwierigkeitsgrad her nicht leichter. Die Erstbegeher sollen dafür mehrere Tage gebraucht haben. Für Gebhard war dies kein Hinderungsgrund. Ich willigte schweren Herzens ein. Er übernahm in der ganzen Route die Führung, was mir sehr lieb war. Meine Moral nach seinem Sturz war nicht mehr die Beste. Nach ein paar Stunden harter Arbeit erreichten wir den Gipfel ohne weitere Zwischenfälle. Als wir zu Hause ankamen, erzählten uns die Frauen ihre Version vom Sturz. Sie hatten uns mit dem Fernglas beobachtet. Als sie gerade das Glas

übergaben muss der Sturz erfolgt sein. Jedenfalls stimmte die Position von Gebhard nicht mehr mit der Beobachtung überein. Sie ahnten, dass es einen Sturz gegeben haben musste und machten sich deshalb große Sorgen.

Im Verlauf von 45 Jahren habe ich die Viererspitze unzählige Male auf verschiedenen Routen erstiegen. Die direkte Nordwand, an der wir wegen dem Sturz von Gebhard gescheitert sind, habe ich nie durchstiegen.



Viererspitze, Nordwand

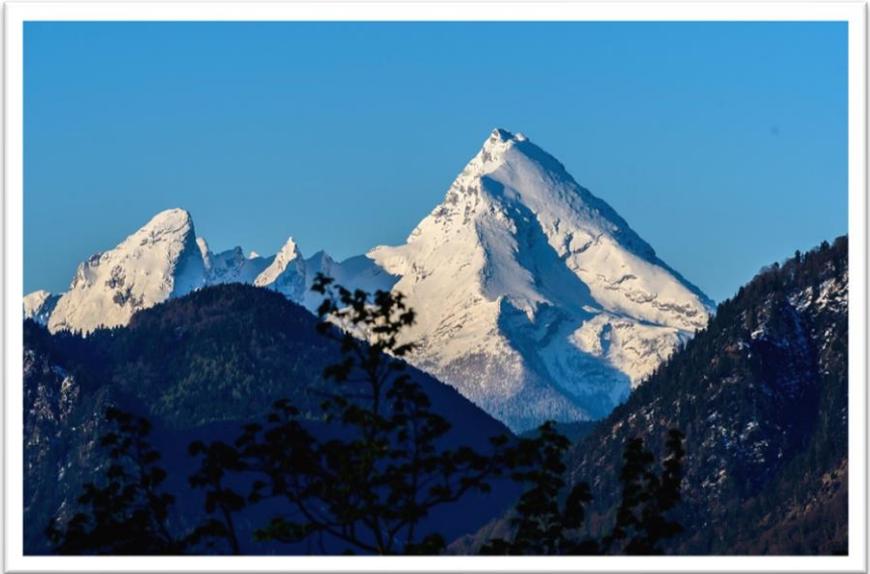
Watzmann (2713m) Ostwand

Der Watzmann mit seinen drei Gipfeln Südspitze (2712m), Mittelspitze (2713m) und Hocheck (2653m) hat eine riesige Ostwand. Vom Königsee zum Gipfel sind es über 1800m und damit ist es die höchste Wand in den Ostalpen. Es gibt verschiedene Routen aller Schwierigkeitsgrade. Im Programm des Hbf.-Lehrganges steht manchmal der Kederbacherweg IV. Drei Jahre nach bestandenerm Lehrgang müssen sich alle Heeresbergführer einer zweiwöchigen Überprüfung stellen. Im Winter mit einer Wiederholung der DSV-Skilehrerprüfung, im Sommer mit Führungstouren im Schwierigkeitsgrad IV-VI.

Im Herbst 1965 waren wir mit einem Überprüfungslehrgang im Berchtesgadener Land um dort die Qualitäten der Führungstouren zu überprüfen. Nach Abschluss der Überprüfung sollte noch eine Genuss tour, der klassische Berchtesgadener Weg III mit einem Biwak begangen werden. Bei dieser Route kommt es weniger auf die Kletterfähigkeiten an, sondern vielmehr auf den Orientierungssinn. Am späten Nachmittag stiegen wir ein. Da die Gruppe nur aus Hbf. bestand wurde auf das Seil verzichtet. Wir kamen sehr gut vorwärts und erreichten vor Einbruch der Dunkelheit die Biwak Schachtel im oberen Drittel der Wand. Die Biwak Schachtel war zu klein für alle, deshalb verbrachten wir die Nacht abwechselnd vor der Blechkiste. Es war eines der eindrucksvollsten Erlebnisse. Über dem Königssee war in der Zwischenzeit eine geschlossene Nebeldecke, die vom Vollmond silbern beleuchtet wurde. Von unserem Platz aus hatte man den Eindruck man sitzt am Strand. Dazu kam ein schauerliches Brüllen der Hirsche, das zum Teil auch als Echo aus der Tiefe zu uns herauf hallte. Es war eine kalte Herbstnacht und Brunftzeit des Rotwildes. Noch heute denke ich gerne an diese Nacht zurück, man konnte die Eindrücke ohne Wettersorgen genießen. Die Wetterlage war sehr stabil. Beim Aufgang der Sonne rüsteten wir uns für den weiteren Aufstieg. Am Gipfel folgte ein kurze Rast bevor wir die Überschreitung zum Hocheck und den Abstieg zum Kühroinhaus hinter uns brachten.

Am Abend erhielten wir den Auftrag am nächsten Morgen nach Mittenwald zu kommen um an einer Suchaktion teilzunehmen. Als wir mit dem Lehrgang in Mittenwald eintrafen war die Teilnahme an der Suchaktion

nicht mehr notwendig. Die Vermissten wurden noch am gleichen Tag gefunden.



Watzmann

Bergung am Schneefernerkopf (2875m)

Aus einer Gebirgsjägerinheit wurden zwei Soldaten vermisst, die zu einer Klettertour am Wochenende aufgebrochen waren. Ihr Ziel war die Wetterkante auf den Schneefernerkopf und die anschließende Tour über den Jubiläumsglatz zur Alpspitze. Als sich die Soldaten am Montag nicht zurück gemeldet hatten, wurde eine Suchaktion gestartet. Das Gebiet das abgesucht werden musste war riesengroß. Mit Suchtrupps und Hubschrauber wurden die Routen abgesucht. Ihre Fahrzeuge hatte man rasch gefunden. Eines war in Garmisch an der Kreuzeckstation, das zweite in Erwald am Ausgangspunkt. Ein Jäger aus Erwald berichtete, dass er am Sonntagabend ein Licht in der oberen Hälfte der Wetterkante gesehen hätte. Am späten Nachmittag des 12. Oktober entdeckte man die beiden in einer Steilrinne rund 250 Meter unter dem Gipfel von einem Hubschrauber aus. Aufgrund der Haltung der Abgestürzten gab es keine Hoffnung mehr die beiden lebend zu bergen.

Für den nächsten Tag planten wir einen Bergungseinsatz, wenn möglich mit Hubschrauber. Seit ein paar Jahren hatten wir beim Hbf.-Lehrgang in Zusammenarbeit mit der Gebirgs-Heeresfliegerstaffel Versuche durchgeführt um mittels einer Seilwinde Rettung oder Bergung aus schwierigem Gelände vorzunehmen. Heute gehört eine Windenbergrung mit Hubschrauber zum Standardprogramm. In der Eigernordwand werden heute Stahlseile mit über 200 Meter Länge verwendet. Nach einer genauen Erkundung war man der Überzeugung, dass eine Bergung mit der Seilwinde möglich ist. Damit würde uns eine zeitraubende Bergung mit der konventionellen Seilwinde vom Gipfel aus erspart. Da wir, Michael Anderl, Gebhard Plangger und ich als damalige Ausbilder am Hbf.-Lehrgang die meisten Erfahrungen mit der Hubschrauberrettung hatten, kamen wir zum Einsatz. Mit dieser Bergung wurde eine der ersten Flugrettungs-Direkteinsätze in der noch jungen alpinen Flugrettungsgeschichte durchgeführt. Einzelheiten dieser Bergung kann ich mir ersparen. Einen ausführlichen Bericht über den Ablauf dieser Aktion ist im Buch „Zugspitze“ von Toni Hiebeler zu finden.

Während der Ausbildung der Hbf.-Lehrgänge wurden viele Bergungs- und Rettungseinsätze durchgeführt. In den heimischen Bergen, in den

Westalpen oder Dolomiten, aber auch im Iran und Griechenland wurden oft Teile, der ganze Lehrgang, oder auch einzelne Personen auf Hilfsersuchen abgestellt. Über zwei weitere bemerkenswerte Einsätze möchte ich noch berichten.



Juli 1975: Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande durch den damaligen Verteidigungsminister Georg Leber

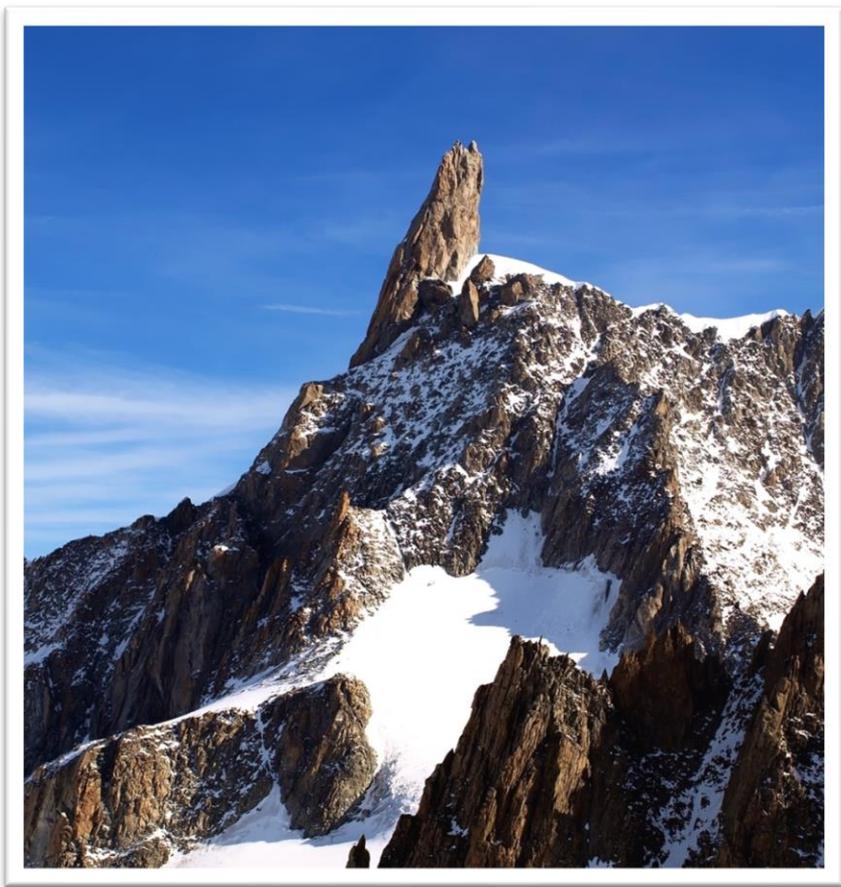
Bergrettung am Dente del Gigante (4014 m)

Eine sehr komplizierte Rettung wurde vom Gipfel des Dente del Gigante durchgeführt, an dem der gesamte Hbf.-Lehrgang beteiligt war. Nach einem anstrengenden Tourentag war der gesamte Lehrgang am späten Nachmittag auf der Turiner Hütte versammelt. Plötzlich stürzte ein Italiener in die Hütte und berichtete, dass zwischen Vor- und Hauptgipfel seine Frau abgestürzt wäre und sich einen offenen Beinbruch zugezogen hätte. Nach Auslösen des Alarmes in Courmayeur kamen mit der Seilbahn zwei Bergführer und zwei Carabinieri. Mehr Personal stand zu diesem Zeitpunkt nicht zur Verfügung. Es war schon sehr spät und am Abendhimmel zeichnete sich ein Gewitter ab. Als die Bergführer sich die Situation angehört hatten, baten sie um Unterstützung. Aus Chamonix forderten sie einen Helikopter an um die Retter zum Einstieg zu fliegen. Die beiden Carabinieri waren nicht bereit zum Gipfel mitzugehen. Da ich bescheidene italienische Sprachkenntnisse habe, wurde beschlossen, dass ich mit zum Gipfel aufsteige. Erwin Hinterstraßer, der für Gebhard Plangger als Ausbilder zum Lehrgang gekommen war, sollte eine Transportkette vom Einstieg zur Seilbahn organisieren. Der Heli aus Chamonix kam tatsächlich, und flog uns, die beiden Führer, die Carabinieri und mich, zum Einstieg, dem so genannten Frühstückszplatz. Der Pilot gab uns zu verstehen, dass er wegen des heraufziehenden Gewitters und der Dunkelheit nicht mehr zurückkommen kann. Also musste die gesamte Bergung ohne Heli Unterstützung zu Ende gebracht werden.

Am Einstieg ging alles sehr schnell. Die Führer sagten „allora, senza corda“, los geht's, ohne Seil. Es war ihr Hausberg. So schnell ich konnte kletterte ich den beiden hinterher. Zum Glück hatte ich während der Ausbildung den Berg schon einige Male bestiegen und konnte so wenigstens einigermaßen Anschluss halten. Am Gipfel angekommen wurde die Frau mit einer Luftkammerschiene gesichert und zum Abseilen vorbereitet. Sie wurde nicht gerade zimperlich behandelt. Die Zeit drängte, am Himmel über Chamonix zuckten die ersten Blitze und Donnerrollen hallte herüber. An der ersten Abseilstelle drückte mir der eine Führer ein 80 Meter Seil in die Hand und verschwand mit dem anderen Seil, um weiter unten die nächste

Abseilstelle einzurichten. Der zweite Führer nahm die Frau mit einem Tragesitz auf den Rücken und hängte sich mit den Worten „volare“ in das Seil. Für mich hieß das so viel wie fliegen, also schnell ablassen. Das Seil glitt schnell durch die Seilbremse bis zum Endknoten, dann wurde es entlastet. Der Führer mit der verletzten Frau wurde umgehängt und weiter ging der Abseilvorgang. Ich hatte alle Mühe nachzukommen um die 3. Abseilstelle einzurichten. Nach der 4. Abseilstelle waren wir am Frühstückstisch bei den Carabinieri. Unsere Annahme, dass die Carabinieri jetzt die Frau übernehmen und über das kombinierte Gelände weiter transportieren würden, war falsch. Es stellte sich heraus, dass sie für den weiteren Abstieg mit sich selbst genug zu tun hatten. Also nahm ich die Frau auf den Rücken und begann den Abstieg, am kurzen Seil von einem Führer gesichert. Langsam umgab uns die Dunkelheit. Auf dem Gletscher sahen wir die Lichterkette des Hbf.-Lehrganges, angeführt von Erwin, die uns entgegen kamen. Sie führten Stirnlampen und einen Akja mit. Erwin hatte den Akja in der Seilbahnstation am Point Helbronner gegen heftigen Widerstand der französischen Zöllner organisiert. Am Wandaufbau trafen wir zusammen, während sich ein heftiges Gewitter und ein Schneesturm austobten. Die Frau wurde in den Akja verfrachtet und unter der Leitung von Erwin über den Gletscher zur Seilbahnstation transportiert. Es war ein gespenstischer Zug. Die Männer kämpften gegen den Schneesturm an und in den Lichtfingern der Stirnlampen tanzten die Schneeflocken. Ab und zu beleuchtete ein niedergehender Blitz die Szenerie taghell. Es war Mitternacht als wir die Frau in die Gondel der Seilbahn legen konnten. In der Zwischenzeit kam der Mann dazu, der die ganze Zeit in der Hütte gewartet hatte um seine Frau in das Krankenhaus zu begleiten. Im letzten Augenblick schob er noch einen Geldbetrag aus der abfahrenden Gondel, mit einem Dank an die „Tedesco“. Wir waren uns sofort einig, dass wir das Geld nicht annehmen. Da aber die Gondel weg war wurde ich beauftragt am nächsten Tag das Geld in das Krankenhaus zu bringen. Am nächsten Tag fuhr ich mit der Seilbahn nach Courmayeur, kaufte einen Blumenstrauß und ging in das Krankenhaus. Die Frau war bereits operiert und gut versorgt. Die Blumen und das Geld wurden gegen ein „mille grazie“ und ein „bacio“ eingetauscht. Erstaunt war ich ein paar Tage später, als einer der Carabinieri auftauchte um eine Unterschrift für die Verlustliste seiner Ausrüstung, die ihm während der Rettungsaktion verloren gegangen war, zu bekommen. Wahrscheinlich hatten sie im Schneesturm einiges verloren.

Die italienische Presse hatte ein paar Tage später den Einsatz der deutschen Soldaten bei der Rettungsaktion sehr gewürdigt.



Der mächtige Dente del Gigante (4013m)

Bergungseinsatz in Kreta

Am Faschingsmontag 1975 wurde im Radio eine Meldung verbreitet, dass in Kreta eine deutsche Transportmaschine vom Typ Transall mit 42 Soldaten abgestürzt sei. Gegen Mittag kam aus dem Verteidigungsministerium ein Anruf an die Gebirgs- und Winterkampfschule, dass die griechische Armee vermutlich die Bergung oder Rettung nicht übernehmen kann. Das Gelände sei unzugänglich und mit meterhohem Schnee bedeckt. Nach dem Anruf wurden wir zu einem kurzen Gespräch zusammengerufen und wir diskutierten über einen möglichen Rettungseinsatz. Danach begaben wir uns an den Skihang um das geplante Faschingsskirennen für unsere Familien durchzuführen. Gegen 15 Uhr wurden wir von der Skipiste geholt. Es folgte eine kurze Befehlsausgabe für einen Bergungseinsatz auf Kreta. Der Abflugtermin mit Hubschrauber wurde für den Bergführerlehrgang, einige Bergführer der Schule und ein paar Männer vom Hochgebirgszug auf 16 Uhr festgelegt. Das war verdammt wenig Zeit um eine Bergungsaktion dieses Ausmaßes vorzubereiten. In aller Eile wurden das Alpingerät und die notwendige Bekleidung und Ausrüstung zusammengetragen. Während bereits drei Hubschrauber einflogen, wurden in der Küche noch ein paar Kisten Verpflegung organisiert. In Anwesenheit der Familien, die sich am Hubschrauberlandeplatz zur Siegerehrung eingefunden hatten, flogen wir ab nach Landsberg. Nach dem Ausladen der Ausrüstung wurde zunächst alles geordnet und in die bereit gestellte Transall verladen. Parallel dazu wurden zwei Hubschrauber vom Typ UH 1 D mit Seilwinde in eine zweite Maschine verfrachtet. Während des Nachtfluges durfte ich in der Pilotenkanzel verweilen. Es war für mich faszinierend, wie die Piloten arbeiteten.

Gegen Morgen landeten wir in Chania auf dem Flugplatz und bezogen in einem kahlen Gebäude Quartier. Wir hatten uns kaum eingerichtet, als der damalige Verteidigungsminister Georg Leber vor dem Gebäude auftauchte. Er bat uns, sofort mit einem Erkundungsflug die Absturzstelle zu suchen und uns zu überzeugen, ob es noch Überlebende gibt. Einige Zeit zuvor war in den Anden ein Flugzeug abgestürzt, und die Überlebenden hatten sich viele Tage vom Fleisch der Toten ernährt. So eine Situation sollte auf alle Fälle vermieden werden. Josef, Erwin, Schorsch und ich starteten mit

einer in der Zwischenzeit flugfertigen UH 1 D. Über die Bucht von Chania flogen wir in Richtung Lefka-Ori-Gebirge. Nach Aussagen von Zeugen war dort zur fraglichen Zeit ein Feuerball gesehen worden. Die Gebirgskette ist über 2000 Meter hoch, ohne Vegetation und mit viel Schnee bedeckt. Schon bald entdeckten wir die Absturzstelle. Etwa 50 Höhenmeter unter einem Berggipfel war die Maschine bei schlechtem Wetter in den Berg gerast. Der Hang war ca. 40 Grad steil und in einem großen Umkreis rötlich gefärbt. Das Leitwerk der Maschine war abgebrochen und ein gutes Stück den Hang hinunter gerutscht. Im Schwebeflug über der Absturzstelle konnten wir kein Lebenszeichen erkennen. Die Piloten machten eine Landemöglichkeit aus, die auf einer Schneekuppe etwa 200 Meter vom Wrack entfernt war. Nach der Landung stiegen wir aus und querten zur Absturzstelle. Mit rasendem Puls und einem flauen Gefühl im Magen näherten wir uns der Absturzstelle. Unsere Sinne waren auf das Äußerste angespannt. Was erwartet uns im noch verbliebenen Rumpf der Maschine? Treffen wir auf stöhnende und schwerverletzte Soldaten?

Die rötliche Färbung auf dem Hang war ein Gemisch aus Kerosin und Blut. Es war ein Anblick des Grauens, als wir einen Blick in das Innere des Rumpfes werfen konnten. Ein Lebenszeichen war nicht mehr zu erwarten. Alles lag voller Leichen und Leichenteile. Beim Aufprall müssen alle sofort tot gewesen sein. Nachdem wir uns einen Überblick verschafft hatten, stiegen wir zum Heli zurück und flogen nach Chania. Josef schilderte die Situation dem Minister, der uns dann den Auftrag erteilte, die Leichen zu bergen und den Berg bis zur letzten Schraube zu säubern. Ein Auftrag, dessen Ausführung sich über Wochen hinzog.

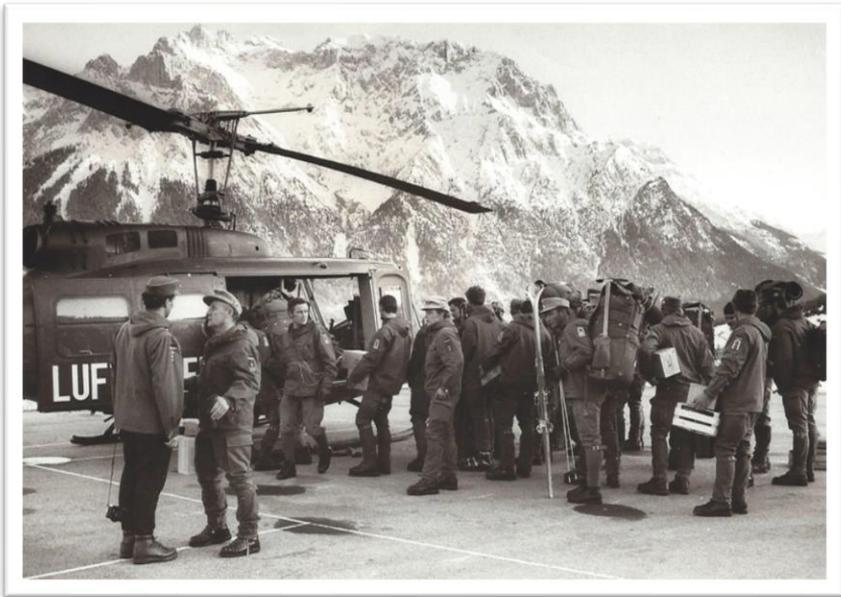
Nachdem nun feststand, dass keine Überlebenden mehr zu retten waren, wurde eine geordnete Bergung vorbereitet. Der Schulkommandeur war de facto Leiter des Bergungskommandos; als Nichtbergführer überließ er die Einteilung und Organisation dem damaligen Leiter des Hbf.-Lehrganges, Josef Anzenberger. Dieser übernahm die Leitung am Berg. Helmut (Leo) Lieb, und Sigi Röthlingshöfer als große Organisatoren waren hauptverantwortlich für die Talstaffel zuständig und damit für die gesamte Logistik. Noch hatten wir keine ausreichende Bekleidung und Verpflegung. Erwin und Schorsch übernahmen die eigentliche Bergung mit dem Hbf.-Lehrgang und den Soldaten des Hochgebirgszuges. Meine Aufgabe bestand im Einrichten und Betreiben einer Funkstelle am Grat. Aus

diplomatischen Gründen wurden uns ein paar griechische Soldaten aus einer Eliteeinheit zugeteilt. Ihre Aufgabe war es, die Absturzstelle vor Plünderern zu schützen. Obwohl die Absturzstelle unzugänglich war und ein Anmarsch zu Fuß sicher sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, war diese Maßnahme notwendig. Am dritten Tag tauchten tatsächlich zwei Hirten auf, die aber durch die griechischen Soldaten entschieden zurückgewiesen wurden. Die Griechen waren mit scharfer Munition ausgestattet und hatten den Befehl, bei Bedarf sofort zu schießen. Die Bekleidung der griechischen Soldaten war sehr dürrtig. Wir hatten sie mit Mützen und Socken erst gebirgstauglich eingekleidet.

Gleich am nächsten Tag, als alles eingerichtet war, wurde der Minister auf seinen Wunsch hin auf die Schneekuppe geflogen. Mit Steigeisen ausgerüstet und am Seil gesichert stieg er zum Rumpf der Maschine ab. Als der Minister sich vor Ort einen Überblick verschafft hatte, wurde uns jegliche Unterstützung zugesichert. Am Grat, in der Falllinie des Flugzeugrumpfes, wurde eine Umlenkrolle eingebaut und im Gegenzugverfahren wurden die Leichensäcke hochgezogen, danach am Grat entlang zur Schneekuppe transportiert und als Außenlast mit dem Helikopter zum Flugplatz geflogen. Der An- und Rücktransport der Mannschaften erfolgte immer im Helikopter. Oft hatten wir mit starken Sturmböen zu kämpfen. Der Weg am Grat zur Schneekuppe war manchmal ein Balanceakt. In der Nähe der Schneekuppe stellten wir ein größeres Zelt auf um unser Material nachts vor den Stürmen zu sichern. Mit einem großen Netz aus Bergseilen musste selbst das Zelt gesichert werden. Da das Wetter sich oft änderte und wir Bedenken hatten ob der Abtransport mit Heli am Abend auch immer klappen würde, kamen wir zu der Überzeugung einen gangbaren Weg zu Fuß zum Tal zu erkunden. Das war die Aufgabe von Sigi, er hatte zu diesem Zeitpunkt die größte Auslandserfahrung.

Zum Glück mussten wir nie einen Abmarsch zu Fuß unternehmen. Sobald wir Schlechtwetteranzeichen erkennen konnten, brachen wir die Aktion ab. Nach ein paar Tagen war alles Routine. Am Abend, wenn wir zum Flughafen kamen, war meistens ein Militärpfarrer anwesend, der uns mit Bier versorgte. Gesprochen wurde nicht viel, mit Ouzo und Bier zogen wir uns müde zurück. Ein Paar pfiffige deutsche Reporter schafften es aber doch, am Abend an den einen oder anderen heranzutreten. Für Fotos von

der Absturzstelle wurden bis zu 10 000 DM angeboten. Es war aber sichergestellt worden, dass kein Angehöriger der Bergungsmannschaft Bilder anfertigen und verkaufen konnte. Der Nachschub aus Deutschland war in der Zwischenzeit gut organisiert. Jeden zweiten Tag kam eine Transportmaschine der Luftwaffe und brachte die notwendigen Versorgungsgüter. Nach zwei Wochen hatten wir alle Leichen geborgen und wir konnten mit dem Zerlegen und dem Abtransport der Wrackteile beginnen. Wir alle waren physisch und psychisch sehr mitgenommen und deshalb dankbar, als wir nach über zwei Wochen Einsatz von einem Hochgebirgszug abgelöst wurden. Damit will ich das Kapitel Bergen und Retten abschließen. Es gäbe noch vieles von Rettungs-, Such- und Bergungsaktionen zu berichten. Die positiven Seiten des Bergsteigens sind jedoch wesentlich angenehmer.



Abflug am Luttensee zum Bergungseinsatz Kreta

Spritzkarspitze (2609m) Nordwestwand

Im Karwendelgebirge findet man eine Reihe großartiger Klettertouren. Man denke zum Beispiel an die Lalliederer-Nordwand. In unmittelbarer Nähe steht die Spritzkarspitze und bildet mit den anderen Gipfeln, vom großen Ahornboden aus gesehen, eine imposante Kette. Der Gipfel ist 2609 Meter hoch. Vom „Enger Grund“ aus steigt die Nordwestwand 800 Meter in die Höhe.

An einem Sonntag war mein Freund Helmut (Leo), mit drei befreundeten Personen dabei, diese Wand zu durchsteigen. Etwa nach einem Drittel wurden sie von einem Hochgebirgsgewitter überrascht und zum Rückzug gezwungen. Beim Abziehen des Seiles nach einer Abseilstelle, lösten sich ein paar Steine. Dies ist kein ungewöhnlicher Vorgang und kommt relativ oft vor. Diesmal war es jedoch sehr unglücklich. Ein faustgroßer Stein traf unseren gemeinsamen Freund „Wudi“ Storp und durchschlug seinen Helm. Er war sofort bewusstlos und wurde im Verlaufe des Nachmittags von einem Hubschrauber geborgen. Die Kopfverletzung war jedoch so stark, dass er noch am selben Tag verstarb. Helmut war bei dieser Gruppe der einzige Bergführer. Er machte sich selbstverständlich Vorwürfe über die getroffenen Entscheidungen. War die Wahl der Tour richtig? Wurde die Wettersituation nicht genügend beobachtet? War die Entscheidung zum Rückzug richtig? All diese Fragen quälten ihn sehr.

Im darauf folgenden Jahr wollte er sich Gewissheit über diese Fragen verschaffen und diese Tour vollständig begehen. Als Partner hatte er mich ausgesucht. Ich sagte zu. Es sollte sozusagen eine Gedächnistour an unseren Freund „Wudi“ werden. Meine Frau habe ich vorsorglich in dieses Vorhaben eingeweiht und ihr auch eingepreßt, dass dieses Unternehmen möglicherweise auch zwei Tage dauern könnte. In keinem Falle sollte sie aber eine Such- oder Rettungsaktion auslösen.

Wir starteten um 6 Uhr früh am Parkplatz im großen Ahornboden. Helmut hatte schon eine zweistündige Autofahrt hinter sich gebracht. Bis zum Einstieg mussten wir erst einen gewaltigen Schrofen Vorbau überwinden. Es war 8 Uhr, als wir uns am Einstieg anseilten und zum Klettern angingen. Wir kamen recht gut voran und wechselten uns in der Führung ab. Wenn man eine Wand aus der Entfernung betrachtet, findet das Auge ohne

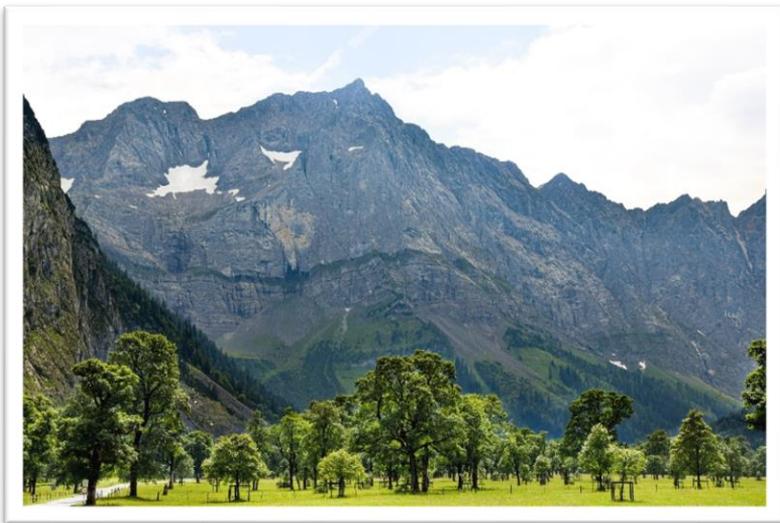
Probleme die richtigen Durchstiegs-Möglichkeiten. Ist man aber in der Wand, beschränkt sich die Aussicht nur auf die unmittelbare Umgebung. Kamine, Überhänge, Kanten und Vorsprünge versperren die Sicht. Sind die Schwierigkeiten nicht allzu groß, ist die Routenführung auch nicht mit einer Hakenreihe vorgezeichnet. Für die richtige Wegesuche verbringt man deshalb eine Menge Zeit. Es war am späten Nachmittag, als ich in der 25. Seillänge durch ein Kamin den Gipfelgrat erreichte. Als ich meinen Kopf über den Grat hob erblickte ich im Westen schwarze Gewitterwolken aus denen die ersten Blitze zuckten. Wir hatten während des Kletterns Raum und Zeit vergessen, es war 16 Uhr. Am Gipfel blieb uns nicht viel Zeit um eine Pause einzulegen. Es gab jetzt ein großes Problem. Wir hatten uns für den Abstieg nur auf die alte Nordwestwand mit Schwierigkeitsgrad III vorbereitet. Dieser Abstieg war aber wegen des heraufziehenden Gewitters nicht mehr möglich. Was aber nun? Nach oberflächlicher Beurteilung wollten wir über die Plattenspitze zum Grubenkar nach Süden absteigen und dann zum Hallangerhaus gehen. Das Gewitter brach los, zum Glück waren wir nicht im Zentrum. Hastig rannten wir das Grubenkar hinunter. Einem verfallenen Hirten- oder Jägersteig folgten wir bis sich dieser in „Nichts“ auflöste. Nun arbeiteten wir uns über steile Schrofen und Latschenhänge hinab. Helmut meinte, in den Rockymountains in Kanada könne es auch nicht schlimmer sein. Gegen 19 Uhr erreichten wir den Talboden. Jetzt galt es noch, den reißenden Gebirgsbach zu überwinden. Nach dem Gewitter führte er eine Menge Wasser. Helmut schaffte es locker und lief auch gleich weiter. Ich hatte Pech. Auf einem glitschigen Stein rutschte ich aus und fiel in den reißenden Bach. Mein schwerer Rucksack und der Wasserdruck pressten mich in eine Nische, mit dem Gesicht nach unten. Verzweifelt musste ich gegen das Ertrinken ankämpfen. Um Hilfe schreien konnte ich nicht. Mit letzter Kraft und nass bis auf die Haut rappelte ich mich aus dem Bach. An einer Wegegabel erlebten wir die nächste Enttäuschung und mussten erneute eine Entscheidung treffen. Rechts Aufsteigen zum Hallangerhaus 3 Stunden, links nach Vomp im Inntal über die so genannte „Katzenleiter“; auch 3 oder mehr Stunden. Wir entschieden uns, den Weg nach Vomp zu nehmen. Die Zeit drängte wir mussten dringend zu einem Telefon. Es war 20 Uhr und zu diesem Zeitpunkt waren wir zu einem gemeinsamen Essen mit den Frauen verabredet. Dazu waren wir auch noch bei Friedel eingeladen, der Mitglied bei der Unglücksgruppe vor einem Jahr war. Als die Frauen bei Friedel um 20 Uhr eintrafen, aber

Helmut und ich nicht erschienen, musste meine Frau das Geheimnis lüften. Jetzt begann das Chaos.

Diese Mördertour und dazu am Nachmittag noch ein Gewitter! Sofort wurden ein paar Kameraden zusammen gerufen und mit dem Auto zum großen Ahornboden gefahren. Das Absuchen der Wand mit dem Fernglas und das Rufen brachte kein Ergebnis. Unverrichteter Dinge fuhren sie zurück. Zu Hause angekommen erfuhren sie von meinem Anruf der wie folgt zustande kam: Nachdem wir den ganzen Tag ohne Rast geklettert und gelaufen waren, setzten wir uns erst einmal zum Essen hin. Gegen 21 Uhr vereinbarten wir, dass ich mit leichtem Gepäck vorausziehen würde um an ein Telefon zu kommen. Helmut wollte mit meinem zusätzlichen Gepäck langsam nachkommen. Normalerweise würden wir uns nicht trennen, aber wir waren auf einem Gebirgsweg, der nach Vomp führte. So schnell ich konnte rannte ich in der aufkommenden Dunkelheit voraus. Etwa um 23 Uhr traf ich auf einen Bauernhof und scheuchte die Leute aus dem Bett. Nachdem ich meine Situation geschildert hatte, ließ mich der Bauer in sein Haus um ein Telefongespräch mit meiner Frau zu führen. Ich gab wider besseres Wissen an, ich sei in Vomp. Ich wusste nicht, dass es eine Ortschaft Vomp und ein Teilort Vomperberg gibt. Ich war am Rande vom Vomperberg in einem einsamen Bauernhaus. Nach dem Telefongespräch lief ich ein Stück des Weges zurück. Nach dem Helmut noch nicht kam und ich todmüde war legte ich mich einfach quer über den Weg. Ich wusste, dass mein Freund über mich stolpern musste. Sofort schlief ich ein. Es war bereits 3 Uhr am Morgen als ich aus dem Schlaf gerissen wurde. Helmut ist in der Dunkelheit tatsächlich über mich gestolpert und hingefallen. Auf meine Frage warum er solange ausgeblieben war, entschuldigte er sich und gestand, dass auch er auf dem Weg sitzend ein paar Stunden geschlafen hätte.

In der Zwischenzeit waren unsere Freunde von Garmisch aus nach Vomp im Inntal gefahren und hatten die Ortschaft nach uns abgesucht. Auch sie hatten von dem Teilort Vomperberg noch nichts gehört. Sie brachen um 2 Uhr die Suche ergebnislos ab und fuhren enttäuscht nach Hause. Leo und ich wanderten nun gemeinsam hinunter in die Ortschaft Vomp und setzten uns neben der Kirche auf eine Bank. Über unsere Köpfe zogen wir den Biwaksack und schliefen selig ein.

Gegen 7 Uhr erwachte der Ort und wir wurden aus dem Schlaf gerissen. Zunächst deckten wir uns in einem Lebensmittelladen mit Brot und Milch ein um zu frühstücken. Danach führte ich ein Telefongespräch mit meiner Frau, die voller Sorgen die ganze Nacht auf Nadeln saß. Sie organisierte eine Rückfahrt. Unser treuer Freund Erwin kam mit seinem Auto um uns zum großen Ahornboden zu bringen, wo unser Auto stand. Er hatte dabei nur das kleine Problem, zwei abgerissene und übernachtigte Bergsteiger ohne Ausweise über die Grenze nach Deutschland zu bringen. Zu dieser Zeit gab es noch scharfe Grenzkontrollen. Irgendwie gelang es ihm doch und wir konnten unser Fahrzeug vom Parkplatz am Ahornboden abholen. Bei einem gemeinsamen Frühstück besprachen wir die Tour und die kleinen Fehler die zu diesem Chaos geführt hatten. Die Zeitplanung war zu knapp berechnet. Mein erstes Telefongespräch aus dem Bauernhaus hatte keine präzise Ortsangabe. Vor Beginn der Tour hätten wir alle in dieses Vorhaben einweihen müssen. Nun konnte man daraus nur noch die Lehren ziehen. Wir alle waren froh, dass dieses Unternehmen so glimpflich zu Ende gegangen ist.



Spritzkarspitze vom Ahornboden aus gesehen

Besteigung der italienischen Vulkane

Vesuv (1281m)

Unsere Reise durch Süditalien und Sizilien hatte neben den kulturellen Zielen in erster Linie die Besteigung der drei Vulkane auf dem Programm. Die Besteigung als solches ist bei allen drei Vulkanen kein Problem. Die Gefahr besteht lediglich in unangenehmen Dämpfen und Gasen und den unkontrollierbaren Ausbrüchen von Lava und Asche. Bergsteigerische Kenntnisse waren nicht notwendig. Der Vesuv war am einfachsten zu erreichen. Mit dem Auto oder Bus kann man sehr weit an den Krater heranfahren. Von hier hatten wir, Elli und ich, noch etwa eine Stunde zu laufen, bis wir den Kraterrand erreichten. Gemütlich wanderten wir in einer weiteren Stunde rund um den Krater. Aus zwei Stellen in der Kraterwand entwichen Dämpfe und Gase. Der Geruch nach faulen Eiern war unangenehm aber nicht gefährlich. Anschließend besuchten wir die durch den Vesuv 79 n.Chr. verwüstete Stadt Pompeji; kaum zu glauben, dass ein Ausbruch diese Stadt zerstören konnte.

Stromboli (926m)

Der Vulkan Stromboli ist einer der aktivsten Vulkane unserer Erde. Der gleichmäßige Vulkankegel gehört zu den Liparischen Inseln und liegt ca. 80 km von Sizilien und etwa die gleiche Entfernung vom italienischen Festland entfernt im Mittelmeer. Mit dem Flugzeug bin ich einmal in der Nacht vorbei geflogen. Deutlich konnte ich den glühenden Schlund erkennen und beobachten, wie glühende Lava aus dem Krater geschleudert wurde. Zur Insel Stromboli fuhren wir mit einem Tragflügelboot von Milazzo aus in zwei Stunden.

Am Nachmittag begannen wir mit dem Aufstieg. Wir beabsichtigten, die Nacht am Kraterrand des Vulkanes zu verbringen. In nordwestlicher Richtung verließen wir die Häuser. Über einen zunächst mäßig ansteigenden Pfad gewannen wir langsam an Höhe.

Der Gipfel war in Nebel eingehüllt. Es war Frühling und beiderseits des Weges entfaltete sich die Blütenpracht der Mittelmeerflora. Während wir durch einen Schilfgürtel den Steigspuren nachgingen, vernahmen wir

schon in regelmäßigen Abständen das Grollen der Vulkanausbrüche. Die spärliche Vegetation wurde immer dürrtiger. An einer Gratrippe empfing uns ein heftiger Wind. Nachdem wir eine steile und ausgesetzte Schrofen Zone durchstiegen hatten umgab uns endgültig der Nebel. Ab jetzt gingen wir nur noch mühsam in Sand und Lavaasche vorwärts. Noch wurden wir im Nebel von dem unsichtbaren Kraterrand nach jeder Explosion vor dem unvermeidlichen Ascheregen geschützt. Nach drei Stunden hatten wir den höchsten Punkt erreicht. Irgendwo vor uns musste der Kraterrand sein. Heftige Eruptionen ließen uns öfters nach Deckung suchen. Der starke Schwefelgestank machte uns das Atmen zur Qual. Die Sicht war gleich Null, nur der Feuerschein im Nebel zeigte uns die Richtung. Hustend tasteten wir uns am Kraterrand entlang um vielleicht einen Lavaauswurf zu beobachten. Der plötzliche Knall einer neuerlichen Explosion versetzte uns in Angst und Schrecken. Wir sprangen zur Seite. Doch wohin? Es gab keine Deckungsmöglichkeit mehr. Rundherum klatschten die Lavabrocken in die Asche. Wir wurden mit einem kräftigen Ruß- und Aschenregen eingedeckt. In der Zwischenzeit war es völlig dunkel. In der Finsternis waren die glühenden Lavafetzen noch unheimlicher. Die ständige Angst vor den nicht kalkulierbaren Ausbrüchen machte uns die Entscheidung leichter; der Plan hier oben die Nacht zu verbringen wurde aufgegeben. Wir stiegen sofort wieder ab. Um Mitternacht waren wir wieder in der Ortschaft. Müde und verstaubt, aber mit großer Ehrfurcht vor den unberechenbaren Naturgewalten, bezogen wir unsere Herberge. In der Geborgenheit diskutierten wir unter dem Eindruck des Erlebten noch eine ganze Stunde.

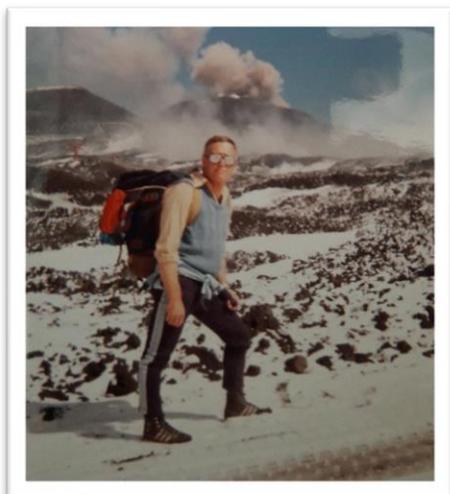
Ätna (3340m)

Die Insel Sizilien ist untrennbar mit dem Vulkan Ätna verbunden. Drei Tage waren wir schon in der Nähe des Berges. Ab und zu konnten wir die gewaltige Rauchsäule über dem Gipfel sehen. Wenn wir Glück haben sollten und der Wettergott uns gnädig zur Seite stehen würde, wollten wir diesen Berg besteigen.

Mit einem Bus erreichten wir gegen 9 Uhr den Parkplatz bei Refugio Sapienza, ca. 2000m hoch gelegen. Jungfräulicher Neuschnee bedeckte die schwarze Lava bis zur Hütte. Die hier beginnende Seilbahn wurde beim Ausbruch 1983 zerstört. Auf einer notdürftig angelegten Straße hätten wir mit einem Geländewagen noch rund 600 Höhenmeter weiter fahren

können. Diese Möglichkeit nahmen wir aber nicht in Anspruch. Sofort machten wir uns an den Aufstieg. Durch den Neuschnee stapften wir bergwärts. Nach kurzer Zeit hatten wir auch den Gipfel sichtbar vor uns. Eine gewaltige schwarzweiße Rauchsäule stand – bald stärker, bald schwächer – über dem höchsten Punkt. Bei 2700 Meter umgab uns der Nebel und nahm uns vorübergehend die Sicht. Für Elli war dies das Zeichen aufzugeben. Für mich das Signal, schnell und alleine den Gipfel zu stürmen. Mühsam kämpfte ich mich über Schnee- und Lavafelder. Der Gipfelhang war durch die Erwärmung schneefrei. Einen Augenblick zögerte ich. Hatte ich Angst vor den Eruptionen? Sollte ich ganz an den zischenden und pfeifenden Kraterrand treten? Ein paar Personen schlossen auf. Wir machten uns gegenseitig Mut. In der Masse stirbt man offensichtlich leichter. Die letzten Meter an den Höllenschlund wurden überwunden und der höchste Punkt auf 3340 Meter war erreicht. Vor meinen Augen spielte sich eine gewaltige Szenerie ab. Aus drei Kratern wurde Rauch und Feuer in den Himmel geschleudert. Zeitweise war es stockdunkel. Der mittlere Schlund war sehr gefährlich. Mit den braunschwarzen Rauchschwaden wurden Lavabrocken über den Kraterrand geschleudert. Die Eruptionen waren in Stärke und Zeitabständen unberechenbar. Bei jedem Knall ging ich in die Knie und zog meinen Rucksack über den Kopf. Am Rand waren richtige Sand- und Aschenwächten, die die Gefährlichkeit noch erhöhten. Es war ein großartiger Augenblick, diese farbenprächtige tobende Hölle aus nächster Nähe zu beobachten. Ich verließ den Zentralkrater um an einen der Nebenkater zu gehen. Der Nebel (Wasserdampf) war jetzt so dicht, dass ich mich schon um eine genauere Orientierung kümmern musste. Eigentlich wollte ich hier schon mit dem Abstieg beginnen, aber ein innerer Instinkt trieb mich noch einmal zum Zentralkrater zurück. Mühevoll stieg ich, den Sand- und Aschenwächten ausweichend, zum Mittelkrater. Zu meiner größten Überraschung traf ich dort auf Elli, die am Kraterrand stand. Nachdem ich alleine losgegangen war, hatte sie sich drei Personen angeschlossen und mit ihnen den Gipfel erreicht. Gemeinsam blickten wir noch einmal in den Krater. Aus drei Schlunden wurde mit gewaltigem Druck glühende Lava geschleudert. Aus anderen Löchern entwichen unter starkem Getöse Dämpfe und Gase. Ängstlich und glücklich sahen wir uns in die rußgeschwärtzten Gesichter. Die Zeit drängte nun zum Abstieg. Wir hatten ja 1400 Höhenmeter bis zur Hütte vor uns. Im Nebel achteten wir sorgfältig auf unsere Aufstiegsspuren um wieder den Ausgangspunkt zu

erreichen. Der Wind hatte gedreht und als letzten Gruß vom Ätna wurden wir noch zwei Stunden mit Asche überschüttet. Nach 8 Stunden Gehzeit beendeten wir diese ungewöhnliche Bergbesteigung.



Am Gipfel des Ätna (3340m)

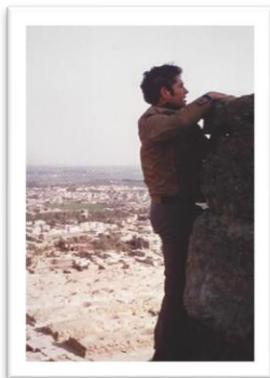
Cheopspyramide: Eine ungewöhnliche Besteigung

Helmut Lieb und ich, zusammen mit unseren Frauen, waren auf einer kurzen Kulturreise in Ägypten. Auf dem Programm stand die Besichtigung der Kulturdenkmäler in und um die Hauptstadt Kairo. Für ein paar Tage hatten wir ein Taxi mit Fahrer gemietet, der uns immer pünktlich beim Hotel abholte und als kundiger Fahrer schnell und sicher an die Sehenswürdigkeiten brachte. Einer der Höhepunkte für jeden Touristen sind die Pyramiden von Giseh. Am westlichen Stadtrand stehen diese Bauwerke aus der Antike. Die drei Pyramiden von Cheops-, Chephren- und Mykerinos. Eine Pflichtübung für alle Besucher ist das „Hineinkriechen“ in die größte, die Cheops-Pyramide. Über Treppen und niedrige Gänge quält man sich in die schmucklose Grabkammer, die im Zentrum der Pyramide liegt. Zu sehen gibt es nicht viel. In der Kammer steht lediglich das Unterteil eines Granitsarkophags. Zurück an der frischen Luft unternahmen wir einen Bummel rund um die Pyramiden. Wie alle Besucher wurden wir von einer Traube aus Kameltreibern, Backschischjägern, fliegenden Händlern und selbst ernannten Führern begleitet. Helmut hielt alle mit seiner heiteren Art auf Distanz. Langsam näherten wir uns wieder unserem eigentlichen Ziel, der Nordostkante an der Cheops-Pyramide. In einem der älteren Führer hatte ich gelesen, dass man die Pyramide mit einem gemieteten Führer besteigen kann. In einem neueren stand allerdings, dass es strengstens verboten ist, weil sich bei der Besteigung viele tödliche Unfälle ereignet hatten.

Zu den technischen Daten: Die Cheops-Pyramide ist die Größte. Der Grundriss beträgt 230 Meter im Quadrat. Die absolute Höhe ist noch 137 Meter, und die Nordostkante hat eine Länge von 173 Meter. Der Neigungswinkel ist mit 52° ganz beachtlich. Die aufeinander geschichteten Granitquader haben eine Seitenlänge von ca. einem Meter.

Es war schon am späten Nachmittag als wir uns der Kante näherten. Wie auf ein Kommando begannen wir plötzlich mit der Besteigung. Die Frauen begaben sich zu den kleinen Grab-Pyramiden in der Nähe. Mit unserer Anfangsgeschwindigkeit über die ersten 10 oder 12 Blöcke schüttelten wir

die Traube der aufdringlichen Begleiter ab. Dann konnten wir in aller Ruhe die Kante besteigen. Die Technik ist einfach, rund 140-mal sich auf einen Block mit 1 Meter Höhe stemmen. Auf der Spitze ist ein kleines Plateau. Von hier hatten wir einen außergewöhnlichen Rundblick. Im Süden konnten wir in der Wüste weitere Pyramiden erkennen. Im Osten und Norden lag im Smog die Millionenstadt Kairo und im Westen der Blick in die Unendlichkeit der Lybischen Wüste. Nach ein paar Filmaufnahmen zur Dokumentation begannen wir den Abstieg. Das hieß auf den Bauch liegen und sich jeweils einen Meter auf den nächsten Absatz ablassen. Die Neigung von 52° ließ keine Unachtsamkeit zu. Als wir fast unten waren, entdeckte ich eine Sandsackstellung, in der zwei Soldaten waren und uns mit einem MG im Visier hatten. Hatten sie uns die ganze Zeit beobachtet? Welche Aufgabe hatten die Soldaten? Sicherlich eine symbolische Bewachung ihrer Heiligtümer. Es war nicht zu befürchten, dass sie schießen würden, aber eine Verhaftung wegen Verbotsüberschreitung war denkbar. Helmut war schon einmal zwei Tage wegen einer Verbotsüberschreitung in einem Gefängnis im ehemaligen Jugoslawien. Seine Erzählungen davon waren nicht sehr erfreulich. Verständlich, dass wir keine Lust hatten den Rest des Urlaubs in einem verlausten Gefängnis zu verbringen. Also hastig über die letzten Blöcke, und so schnell wie möglich unauffällig in den Touristenströmen verschwinden. Wir suchten unsere Frauen und fuhren sofort in die Stadt zurück. Ein paar Jahre später stand ich nochmals an dieser Kante und sah mit Ehrfurcht auf diesen von Menschenhand aufgeschichteten künstlichen Berg.



Beim Aufstieg zur Cheops Pyramide

Aig. d'Argentiere (3905m), direkte Nordwand

Mit dem Heeresbergführerlehrgang waren wir viele Jahre auf der Lognan-Hütte. Diese Hütte gehört der französischen Hochgebirgsschule in Chamonix und liegt in ca. 2000 Meter Höhe an der Grand Montets am Auslauf des Argentiere-Gletschers. Ein idealer Stützpunkt für die Eisgrundausbildung. Jedes Jahr wurde uns die Hütte im August für zwei Wochen überlassen. Aus Deutschland brachten wir einen eigenen Koch mit und die Schule in Chamonix versorgte uns mit Rohverpflegung. Zur Ausbildung mussten wir täglich ein bis zwei Stunden Anmarsch einplanen, dann waren wir in einem ausgezeichneten Übungsgelände. In diesem Ausbildungsabschnitt wurden mit dem Lehrgang auch leichte Führungstouren unternommen. Anschließend verlegten wir auf die Turiner-Hütten auf der italienischen Seite des Mont Blanc. Eines Tages kamen Michael Anderl und Gebhard Plangger zu Besuch auf die Lognan-Hütte. Beide waren früher Ausbilder am Hbf.-Lehrgang und zu dieser Zeit eine der besten deutschen Seilschaften. Auf ihrer Tourenliste stand die erfolgreiche Durchsteigung der Jorasses-, Matterhorn- und Eigernordwand. Sie äußerten die Absicht am nächsten Tag die direkte Aig. d. Argentiere-Nordwand zu besteigen. Eine fantastische Gelegenheit sich ihnen anzuschließen. Erwin und ich hatten in diesem Jahr noch eine Ausbildertour frei. In der Nacht um 2 Uhr stiegen wir zusammen über das Col Chardonnet zum Einstieg der Nordwand. Der Anmarsch dauerte drei Stunden. Bei Tagesanbruch waren wir am Bergschlund. Nach einer kurzen Pause stiegen wir ein. Die Wandhöhe beträgt 650 Meter und ist mit Eiswülsten und Hängegletscher gespickt. Gebhard und Michael bildeten die erste Seilschaft. Erwin und ich konnten uns auf ihren Orientierungssinn verlassen und ihre Standplätze mit benützen. Wir kamen flott vorwärts. Im rechten Wandteil verläuft die normale Nordwandroute. Ein Jahr zuvor war ich dort mit Josef unterwegs. Mit flauem Magen erinnerte ich mich an das damalige Abenteuer.

Im unteren Wandteil waren wir damals in einer Serakzone. Josef war ungefähr 25 Meter über mir in einer steilen Eisrinne. Mein Standplatz war neben einer kleinen Eisspalte. Durch die Rinne kamen ständig kleine

Eissplitter, die an uns vorbeisurrten. Es lag etwas in der Luft. Plötzlich ein lauter Knall, über uns stürzte ein Serak zusammen. Josef brüllte, schon in einer Eiswolke eingehüllt: "Viktor halt mich". Ich riss meine Pickelsicherung heraus und sprang in die Eisspalte. Dort verkeilte ich mich so gut es ging und wartete darauf, dass ich herausgerissen würde. Über uns rollte die Eislawine. In diesen Sekunden spulte sich mein Leben wie ein Film vor meinen Augen ab. Meine Gedanken waren bei meine Familie, war das Ende jetzt gekommen? Über den Hängegletscher unter uns müssten wir jetzt beide angeseilt unweigerlich in den Tod geschleudert werden. Als die Lawine zu Ende war und der Eisstaub sich verzogen hatte, war ich noch in der Spalte. Was war los? Hatte die Lawine das Seil abgeschlagen? Ist Josef allein abgestürzt? Vorsichtig schaute ich aus der Spalte. Ich traute meinen Augen nicht, Josef war am Eispickel festgeklammert noch in der Rinne. Es war ein Wunder. Mein Herzschlag war so laut, dass er sicher im Umkreis von 100m hörbar war. Nach einer kurzen Verständigung stieg Josef zu mir ab und wir querten aus der gefährlichen Zone in Richtung Col Chardonnnet. Auf einer leichteren Stelle setzten wir uns erst einmal hin. Der Schock saß tief, uns war beiden speiübel. Im Col Chardonnnet war eine französische Seilschaft, die dieses Szenario beobachtet hatte. Sie waren der Meinung wir müssten stark verletzt sein und bräuchten ihre Hilfe. Als wir verneinten sagten sie, es sei unglaublich, dass man in so einer Eislawine überleben konnte. Wir querten nun vollends aus der Wand zum Col und stiegen mit weichen zitternden Beinen zur Hütte ab. Das war ein Jahr zuvor.

In diesem Jahr hatten wir mehr Glück. Obwohl die direkte Nordwand um einiges schwieriger und gefährlicher ist, erreichten wir mittags ohne Zwischenfälle den Gipfel. Über den normalen Abstieg ging es zurück zur Lognan-Hütte. Mit dieser Besteigung ist uns eine großartige Eistour gelungen.

Les Courtes (3856m) Nordostwand

Die Berge rund um den Argentiere-Gletscher sind gewaltig und von einmaliger Schönheit in den Alpen. Eine Kette von schwierigsten Nordwänden zieht sich kilometerweit von der Aig. Verte bis zur Aig. d. Triolet. Im Angesicht dieser gewaltigen Kulisse waren wir Tag für Tag auf dem Argentiere-Gletscher um mit dem Hbf.-Lehrgang die Eisgrundausbildung durchzuführen. In den Nordwänden konnten wir hin und wieder mal eine Seilschaft bei der Durchsteigung beobachten. Während der zweiwöchigen Ausbildung durfte jedes Jahr eine Ausbilderseilschaft für einen Tag auf eine Freitour gehen. Im Jahr 1972 waren Erwin und ich wieder an der Reihe. Aufgrund der stabilen Wetterlage entschlossen wir uns am späten Nachmittag, als die Ausbildung beendet war, zur Argentiere-Hütte aufzusteigen. Der Lehrgang stieg zur Lognan-Hütte ab. Für die Mittagspause bekamen wir jeweils ein Lunchpaket mit. Dieses war natürlich verzehrt und uns war klar, dass wir für die bevorstehende Tour keinen Proviant hatten. Ein Abstieg zur Lognan-Hütte um Proviant zu holen hätte uns rund drei Stunden Zeit gekostet. Angesichts der Anstrengung am nächsten Tag wollten wir darauf verzichten. Wir besaßen ein paar Päckchen Mineralsalz und ich eine Dose Heidelbeersaft. Die Verhältnisse der Courtes Nordwand schienen recht gut, wir waren uns sicher, dass dieses Unternehmen klappt.

Auf der Argentiere-Hütte war ein buntes Völkchen aus vielen Nationen anwesend. Alle waren dabei sich das Abendessen zuzubereiten. In und vor der Hütte wurde gekocht. Angesichts der Mahlzeiten, die verschlungen wurden lief uns das Wasser im Munde zusammen. Um Verpflegung betteln wollten wir nicht. Jeder trägt ohnehin nur das auf den Berg was er benötigt. Zuviel Verpflegung trägt keiner mit sich. Bei einem Schweizer hingen ein paar geräucherte Würstchen aus dem Rucksack. Bei einem unbeaufsichtigten Augenblick ertappte ich mich, wie ich im Begriff war eine Wurst zu stehlen. Es blieb beim Versuch. Hungrig legten wir uns auf das Lager, denn am anderen Morgen wollten wir um 4 Uhr aufbrechen. Pünktlich verließen wir in der Dunkelheit die Hütte, angeseilt überquerten wir den Argentiere-Gletscher zum Einstieg der Nordwand. Eine österreichische Seilschaft lief ein Stück mit uns. Ihr Ziel war die direkte Nordwand, wir hatten die östliche Route ausgewählt. Als wir uns trennten,

sagten wir, wir würden uns am Gipfel treffen. Sie sagten nein, sie hätten Zeit und wollten in der Wand ein Biwak machen, das wäre billiger als auf einer Hütte zu übernachten. Wir konnten uns das nicht leisten. Am Abend mussten wir auf Biegen und Brechen wieder auf der Lognan-Hütte sein.

Am Bergschrund angekommen dämmerte der neue Tag herauf. Wir legten eine kleine Pause ein um einen guten Übergang an die Wand zu suchen. Nachdem wir kein Frühstück hatten schlug ich die Dose Beerensaft mit dem Eispickel auf. Erwin protestierte und meinte, zu einem späteren Zeitpunkt wäre der Doseninhalt besser angebracht. Nun, jetzt war die Dose offen und wir tranken den Saft aus. Dann packten wir die Wand mit der Zwölfzacker- und Stütztechnik an. Die Wand hatte eine Durchschnittsneigung von 55° und 850 Meter Höhenunterschied.

Die Wadenmuskulatur wurde dabei enorm beansprucht. Bei ungefähr der Hälfte der Wandhöhe legten wir auf einem kleinen Felssporn eine kurze Pause ein. Auf dem Felsen lag eine lose Steinplatte bestückt mit Bergkristallen. Jeder begutachtete die Steinplatte und forderte den Partner auf die schöne Steinplatten doch mitzunehmen. Jeder lehnte ab. Ein paar Kilogramm Stein ein paar Stunden mit zu schleppen und das ohne Verpflegung, war zu viel. Als wir den Aufstieg fortsetzten packte Erwin den Stein doch noch ein. Noch heute, wenn ich bei ihm auf Besuch bin und die Steinplatte sehe, erinnern wir uns immer wieder an diese Hungertour. Am Mittag erreichten wir den Gipfel und machten uns sofort an den unbekanntes Abstieg.

Auf dem Talefre- Gletscher gurgelten in den kleinen Gletscherspalten die Rinnsale aus Schmelzwasser. Das war eine Möglichkeit wieder Flüssigkeit aufzunehmen. Eine Stahlflasche wurde an einen Eispickel gebunden und in eine kleine Spalte versenkt. Nach einiger Zeit war die Flasche voll und mit einem Beutel Mineralsalz angereichert, löschten wir unseren Durst. Das gab wieder Energie und verhinderte schmerzhaftes Muskelkrämpfe.

Dann folgte noch eine stundenlange Gletscherwanderung über das Mer de Glace bis wir endlich die Zahnradbahn in Montenvers erreichten. Diese Bahn brachte uns mühelos nach Chamonix. Jetzt mussten wir nur noch die Seilbahn zur Grand Montets erreichen. Von der Bergstation führt ein Weg in rund 30 Minuten zur Lognan-Hütte Auf den letzten Drücker

schaften wir auch dieses Hindernis und sparten uns damit den nächtlichen Aufstieg zur Hütte. Der Aufstieg zu Fuß mit knapp 1000 Höhenmetern wäre sonst in der Nacht noch eine Quälerei geworden. Nach 16 Stunden konnten wir diese großartige Eistour und unsere Hungerkur beenden.



Beim Aufstieg zum Cotopaxi, Ecuador

Cotopaxi (ca. 6000 m) Ecuador

Welcher europäische Bergsteiger träumt nicht davon, einmal einen Berg im Himalaya, in Mittel- oder Südamerika zu besteigen. Zweimal war ich für eine Expedition im Himalaya vorgesehen, und beide sind aus unterschiedlichen Gründen nicht zustande gekommen. Eine andere Möglichkeit wäre, sich in einer Expedition einzukaufen, was für mich nie in Frage kam. Heute könnte man sich für 50 oder 60 Tausend Dollar jeder Achttausender Expedition anschließen. Ein individuelles Unternehmen ohne große Organisation ist im Himalaya nicht finanzierbar. Die „Bergprämien“ an die jeweiligen Regierungen sind zu hoch. In den 70er und 80er Jahren bot sich Mexiko oder Südamerika besser an. Nach Bolivien, Peru, Ekuador und Mexiko habe ich ein halbes Duzend Reisen mit unterschiedlichen Partnern organisiert. Ein reines Bergprogramm war dabei nie vorgesehen. Für ein Mischprogramm aus Abenteuer, Kultur und Bergsteigen waren immer geeignete Partner zu finden. Eine Bergbesteigung in Ekuador, mit dem dazu durchgeführten Rahmenprogramm, hat mir besonders gut gefallen. Aus diesem Programm will ich die Besteigung des Vulkanes Cotopaxi näher beschreiben. Die Angaben können heute nicht mehr so übernommen werden. Durch den enormen Andrang von Bergsteigern wird in den südamerikanischen Ländern jetzt auch alles kanalisiert und organisiert.

Als Rucksacktouristen sind wir in Ouito, der Hauptstadt von Ekuador angekommen. Wir, das sind mein Freund und Heeresbergführer Erwin, sowie zwei Hobby-Bergsteiger Hans und Toni. Mit Hans habe ich zuvor schon viele Reisen unternommen, unter anderem auch drei Berge über 5000m in Bolivien bestiegen. Unser Ziel in Ekuador war, Abenteuer im Urwald, Indiomärkte, Eisenbahnfahrt und Bergsteigen. Die Programmteile wurden zu Hause gründlich besprochen und genaue Richtlinien festgelegt.

Von der Hauptstadt fahren auf allen Verbindungsstraßen des Landes Busse in alle Richtungen. Europäische Maßstäbe an die Qualität der Busse darf man nicht ansetzen. Wenn Platzmangel herrscht ist auch ein Platz auf dem Dach keine Seltenheit. An die Fahrgäste, unter anderem auch Hühner, Schweine und Ziegen, kann man sich auch rasch gewöhnen. Mit einem dieser Busse fuhren wir sehr früh bis zum Eingang des Nationalparks

„Cotopaxi“. Als wir ausgestiegen waren und unser Gepäck vom Dach gehievt hatten, stand auch schon ein Indio mit einem uralten Amischlitten da. Er bot sofort an, uns in Richtung der Hütte zu fahren.

Bevor wir losfahren hatten wir seinen utopischen Fahrpreis erst einmal um die Hälfte herunter gehandelt. Über einen schlechten, staubigen Feldweg ging es durch eine steppenartige Landschaft. Nach zwei Stunden Fahrt war Ende. Wir hatten 35 km geschafft. Der Höhenmesser zeigte 4500m an. Die Hütte konnte man bereits sehen. Wir schulterten die Rucksäcke und über zertrümmerte Lava stiegen wir gemütlich zur Hütte „Jose Ribas“ die auf 4800m Höhe steht.

Die Hütte war zu der damaligen Zeit sehr bescheiden ausgestattet. Keine Betten, keine Lager und keine Decken. Auf Selbstversorgung mit Essen und Trinken waren wir eingerichtet. Ein schwächtiger Indio war anwesend. Er war wahrscheinlich so etwas wie Hüttenwart. Er sprach so gut wie kein Spanisch oder Englisch, nur seine Indiosprache „Quechua“. Andere Gäste waren nicht anwesend und auch nicht mehr zu erwarten. Am späten Nachmittag unternahmen wir noch einen kleinen Erkundungsgang. In dieser Höhe von fast 5000m machte sich der Sauerstoffmangel schon bemerkbar. Nach der Erkundung kochten wir auf der Hütte eine Mahlzeit aus der mitgeführten gefriergetrockneten Nahrung. Danach zündeten wir an der offenen Feuerstelle ein kleines Feuer an und stierten in die Flammen. Geredet wurde nicht mehr viel, jeder hing seinen Gedanken nach. Es war verdammt kalt als wir uns auf die Holzbänke legten. Von Schlaf konnte keine Rede sein. Es war eine Erlösung, als es 1 Uhr war und wir uns ein bescheidenes Frühstück zubereiteten. Danach begannen wir bei einem herrlichen Vollmond mit dem Aufstieg. Über Lavaasche stiegen wir mühsam bergwärts bis wir vor einer Eiswand standen. Der Höhenmesser zeigte 5100m an. Den Gletscher konnte man offensichtlich nur über diese ca. 20 Meter hohe Eiswand betreten.

Erwin machte sich an die Arbeit; gerade zu diesem Zeitpunkt verschwand der Mond und es wurde stockfinster. Mit der Stirnlampe als einzige Lichtquelle scheiterte auch der zweite Versuch. Nach kurzer Beratung beschlossen wir den Sonnenaufgang abzuwarten. Wir kuschelten uns also in die Biwaksäcke um abzuwarten. Nach zwei Stunden wurde es am Horizont hell. Ein tolles, unvergessliches Erlebnis war der Sonnenaufgang.

Die klare Luft in dieser Höhe zauberte eine ganz besondere Stimmung hervor. Nun kam wieder Leben in unsere steifgefrorenen Glieder. Bei Helligkeit stellte die Eiswand kein Hindernis mehr dar. Ruckzuck standen wir auf dem Gletscher. Der Anstieg auf dem Gletscher war nicht überaus schwierig, wenn man von den tiefen schwarzen Gletscherspalten absieht. Manchmal mussten wir sehr aufmerksam gesichert die labilen Schneebrücken überwinden. Ein Spaltensturz konnte hier das Ende bedeuten. Aber auch ein Beinbruch oder eine andere schwere Verletzung hätte unübersehbare Folgen gehabt. Toni klagte über starke Kopfschmerzen, außerdem waren die ersten Anzeichen von Konditionsschwäche bei ihm erkennbar. Auf einem kleinen Plateau in 5750m legten wir eine Pause zum Essen und Trinken ein. Der Gipfel war gut sichtbar und es gab soweit man sehen konnte keine Hindernisse mehr. Bei Toni verstärkten sich die Kopfschmerzen, dazu kamen jetzt noch erhebliche Sehstörungen. Anzeichen einer akuten Höhenkrankheit. Ein weiterer Aufstieg kam für ihn nicht mehr in Frage. Auch Hans gab zu erkennen, dass er auf einen Gipfelsturm verzichten möchte. Solche Situationen hatten wir ja detailliert durchgesprochen. Für Erwin und mich war es trotzdem keine leichte Entscheidung. Einerseits stand der Gipfel zum Greifen nahe, andererseits musste Toni noch am gleichen Tag unter die 3000m Grenze gebracht werden. Ohne Sauerstoff auf über 4000m wären die Chancen zum Überleben gleich null.

Für den Gipfelanstieg rechneten Erwin und ich mit einer Stunde. Für diese Zeit legten wir Toni in einen Biwaksack und ließen Hans zur Betreuung zurück. Dann stürmten wir ohne Gepäck los. Auf dem Gipfel nahmen wir uns keine Zeit für eine Pause. Einen kurzen Händedruck und ein Rundumblick, dann machten wir uns an den Abstieg. Bei Toni und Hans angekommen ging es gleich weiter. Die Schneebrücken über die Spalten waren jetzt ganz aufgeweicht.

Wir hatten nicht vergessen, dass der Berg ja unter dem Äquator steht. Die Sonne steht fast senkrecht und weicht den gesamten Gletscher auf. Mühsam stiegen wir ab. Die Sehfähigkeit von Toni war so gut wie null. Wir mussten ihn führen, die Gletscherspalten konnte er nur noch kriechend überwinden. Nach gut 12 Stunden Gehzeit kamen wir zur Hütte zurück.

Nun kam der große Glücksfall, den man in solchen Situationen braucht. Auf der Hütte trafen wir ein junges Ehepaar. Es stellte sich gleich heraus, dass sie aus Deutschland waren und einen VW-Bus an der Stelle stehen hatten, an die wir am Tag zuvor auch fahren konnten. Nach kurzer Erklärung unserer Situation waren sie spontan bereit, Toni und Erwin nach Quito zu bringen.

Ohne Verzögerung brachen sie auf. Hans und ich machten uns nach einer Pause zu Fuß querfeldein auf den Weg. Bis zum Eingang des Parks waren es 35 km. Irgendwo hatte ich gelesen, dass es in dieser Gegend wilde Stiere geben sollte. Da Hans einen schönen roten Anorak und einen gleichfarbigen Rucksack hatte, musste er an den Bodenwellen als Kundschafter voraus gehen. Ich ging in seiner Deckung, beide hatten wir ja auch die Eispickel als Waffe. Toreros mussten wir nicht spielen. Nachdem wir drei Stunden Fußmarsch hinter uns hatten, kam der zweite Glücksfall. Es war ein Auto, das uns per Anhalter auch noch bis Quito mitnahm. Am späten Abend waren wir alle wieder vereint im Hotel. Da Quito auf 2850m liegt, erholte sich Toni noch am gleichen Abend recht gut. Am nächsten Tag konnten wir unser Programm ohne Verzögerung fortsetzen.



Popocatepetl (5452m) Mexico

In Mexiko gibt es drei Berge über 5000 Meter, die es wert sind bestiegen zu werden. Eine Besteigung auf den Popocatepetl (Popo) will ich näher beschreiben. Bei dieser Reise waren Josef Anzenberger und Sigi Maier dabei. Zur Vorgeschichte muss noch folgendes gesagt werden: Nachdem unsere Reise geplant war und der Termin auch feststand, hatte Josef durch Zufall einen Deutsch-Mexikaner, Herrn Dr. Moehl aus Mexiko City, kennen gelernt. Dr. Moehl lebt seit den 30er Jahren in Mexiko und war auf Besuch in Deutschland. Nachdem Josef die bevorstehende Reise erwähnt hatte, bat Herr Moehl Josef darum, ihn und seinen Freund in Mexiko City zu besuchen. Einen Termin hatte Josef auch gleich festgelegt.

Mexiko City wird als größte Stadt der Erde gehandelt. Nach Ankunft in Mexiko überlegten wir nun wie wir zu der angegebenen Adresse gelangen sollten. In einer Buchhandlung besichtigten wir als erstes einen Stadtplan. Der Plan war mehrere Quadratmeter groß. Wir legten ihn auf den Boden; Einnorden, Standortbestimmung und die Marschrichtung zum Ziel festlegen war unser tägliches Brot. Den Plan legten wir anschließend wieder in den Kartenständer zurück. Mit einem Stadtbus fuhren wir in die vorgesehene Richtung. Wir mussten einmal umsteigen, auch das hatte geklappt. Nach dem Verlassen des Busses gingen wir in der Dunkelheit eines Straßenzuges ein paar Meter und begegneten Herrn Dr. Moehl, genau am Haus seines Freundes. Das war am zweiten Tag in Mexiko wieder ein Glückszufall, der uns optimistisch stimmte.

Gemeinsam betraten wir das Haus von Herrn Köster. Hier waren wir durch Dr. M. schon angemeldet. Eine herzliche Gastfreundschaft empfing uns. Nach einem Abendessen mit Kaktusgemüse und Hühnchen gab es interessante Gespräche. Die Herren wollten alles über die Verhältnisse in Deutschland erfahren und wir wollten alles über Mexiko wissen. Nachdem wir unser Programm offen gelegt hatten, wurden wir eingehend beraten. Unsere Absicht, mit einem gemieteten Auto zum Paso Cortes zu fahren um den Popo zu besteigen wurde gut geheißten. Herr Köster war aber der Meinung, dass wir in dem Stadtverkehr vermutlich keine gute Figur abgeben würden. Er bot sich auch sofort an bei uns als Kraftfahrer mit zu

gehen. Das nahmen wir dankbar an. Mit einem Taxi fuhren wir nach einem gelungenen Abend zum Hotel zurück.

Am nächsten Tag kam Herr Köster in unser Hotel und überwachte die Autoübernahme. Unter sachkundiger Überwachung konnten wir nicht über den Tisch gezogen werden. Nachdem unser Gepäck verladen war, ging es, mit einem Zwischenstopp im Hause Köster, weiter. Die gut 100km Fahrt zum Paso Cortes waren für Herrn K. kein Problem. Ob wir bei dem chaotischen Stadtverkehr und den Orientierungsschwierigkeiten auch so gut gefahren wären, darf bezweifelt werden. Vom Paso Cortes führt eine schlechte Piste nach Tlamacas auf 3900m, hier steht eine Unterkunftshütte. Dort angekommen mussten wir leider feststellen, dass die Hütte geschlossen und keine Übernachtung möglich war. Ganz in der Nähe war eine offene Baracke mit zwei Räumen. Hier quartierten wir uns ein. An einer offenen Feuerstelle kochten wir unser Abendessen. Lange gehörte uns die Baracke allerdings nicht. Ein paar Bauarbeiter vertrieben uns aus dem gemütlichen Raum. Im kalten Vorraum standen ein paar Blechtische, auf die wir uns zur Nachtruhe legten. Um Mitternacht waren wir zum Aufbruch bereit. Den Aufstieg zum Popo wollten wir in der Nacht bei Vollmond durchführen. Herr K. begleitete uns zwei Stunden lang bis zur Biwakschachtel „las Cruces“. Ein verwaarloster, dreckiger Unterstand. Hier trennten wir uns von Herrn K. Er wollte in Tlamacas auf unsere Rückkehr warten. Kurz nach der Biwakschachtel erreichten wir die Schnee- und Eisgrenze. Mit Steigeisen und Eispickel bewaffnet bestiegen wir die steile Eisflanke. Etwas beschwerlich und mühsam gewannen wir an Höhe. Gegen 6 Uhr erreichten wir den Kraterrand bei etwas über 5000m Höhe. Es wehte ein eisiger Wind und die Dämpfe aus dem Krater erschwerten zusätzlich das Atmen. Es bot sich uns ein überwältigender Anblick. Gegenüber stand die eisgepanzerte Ixtaccihuatl (5286m), ein Berg den wir später noch besteigen werden. Der weitere Weg zum Gipfel dauerte noch zwei Stunden. Mit ständigem Blick in den tiefen Krater mussten nochmals 500 Höhenmeter überwunden werden. Am Gipfel konnten wir Sigi zum Geburtstag gratulieren. Das mitgeführte Bier und der Tee in den Stahlflaschen waren gefroren. Es gab also nichts zu trinken. Nach einer ausgiebigen Pause begannen wir mit dem Abstieg. Die steile Eisflanke erforderte äußerste Vorsicht. Bei einem Haufen aus Lavasteinen zündeten wir den Esbitkocher an, um in einer Stahlflasche den gefrorenen Tee zu schmelzen. Bei Josef machte sich die Höhe bemerkbar. Das Abendessen

vom Vortage gab er unfreiwillig als Opfergabe dem Popo. Er kotzte sich die Seele aus dem Leib. Typische Symptome einer Höhenkrankheit. Beim Aufstieg hatten wir schon die ersten Anzeichen bemerkt. Josef sah immer wieder Murmeltiere auf der Eisflanke. Sigi und ich hatten keine gesehen, weil es keine gab.

Am frühen Nachmittag trafen wir in Tlamacas ein. Zum Glück brachte uns Herr K. gleich zurück nach Mexiko City, wieder unter die 3000m Grenze. Josef konnte sich im Hotel recht gut erholen.

Eine Beobachtung zu meinen bescheidenen Erfahrungen mit der Höhenkrankheit: Bereits über 3000m können die Symptome auftreten. Es liegt meist an einer fehlenden Akklimatisierung. Bei der Hbf.-Ausbildung auf der Turiner-Hütte (ca. 3400m), mussten wir schon Hbf.-Anwärter mit der Seilbahn für einen Tag nach Courmayeur bringen. Danach haben sie sich wieder gut erholt. Kritisch wird es über 5000m oder 6000m, wenn kein rascher Abtransport unter 3000m möglich ist. Bei meinen Partnern trat das Unwohlsein immer am zweiten Tag auf. Alle meine Touren wurden deshalb so geplant, dass wir am zweiten Tag wieder unter 3000m kommen konnten. Wenn genügend Zeit vorhanden ist geht man am besten stufenweise vor. Das heißt, am Anfang nicht in der Höhe übernachten die am Tag erreicht wird, sondern wieder ein paar hundert Meter absteigen usw. In späteren Jahren war ich noch mehrmals auf dem Paso Cortes.

Zweimal davon hatte mich wieder Herr K. gefahren und ist mit 73 Jahren sogar noch mit auf die Ixtaccihuatl gestiegen. Bei dieser Gruppe aus vier Personen die ich geführt hatte ist auch meine Frau dabei gewesen. Eine bemerkenswerte Leistung. Als ich das letzte Mal 1998 auf dem Paso Cortes war, konnte man den Popo nur in einer großen Rauchsäule eingehüllt sehen. Der Gletscher war von Asche schwarz bedeckt, oder bei seinem letzten Ausbruch durch die Lava abgeschmolzen. Die Piste nach Tlamacas war gesperrt. Eine Besteigung des Popo war zu dieser Zeit unmöglich.



An der Biwakschachtel Ixtaccihuatl, Mexiko



Australien

Ayers Rock (348m über der Ebene), Australien

Eine ungewöhnliche Besteigung auf dem 5. Kontinent möchte ich kurz beschreiben. Im Herzen von Australien, auch das „Rote Herz“ genannt, steht der größte Felsbuckel unserer Erde. Ein Monolith aus Sandstein mit Feldspat und Quarz durchsetzt. Der Rock ragt 348m hoch über die Wüste und hat einen Umfang von 8,8 km. Eine Ringstraße von 10 km Länge umgibt den Felsklotz. Eine Stelle ist für eine Besteigung vorgesehen und an der steilsten Stelle mit einer Kette als Aufstiegshilfe versehen. Im Jahre 1986 gab es für die Besteigung noch kein Reglement. In der Zwischenzeit, so habe ich gelesen, wird alles streng überwacht. Nachdem viele Touristen tödlich abgestürzt sind, hat man strenge Regeln erlassen. Nachtbesteigungen sind jetzt verboten. Aus einer gewissen Entfernung erlebt man den Rock, beim Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, in einem prächtigen Farbenspiel von grau, rot, rosa, blau oder braun.

Wie schon beschrieben steht der Monolith im Zentrum des 5. Kontinents. Die meisten Besucher kommen mit dem Flugzeug oder mit dem Bus aus Alice Springs zum Ayers Rock. Wir, mein Bruder Lothar und Georg, ein Deutsch-Australier, kamen mit dem Auto durch die Wüste. Von Sydney bis zum Rock waren es rund 4000 km abenteuerliche Fahrt durch die Wüste. In einem Caravanpark 12 km vom Rock entfernt fanden wir für ein paar Tage Unterkunft. Nach einer ausgiebigen Erkundung und Umfahrung des Felsbuckels am Vortag stand die Besteigung auf dem Programm. In der Nacht um 3 Uhr starteten Georg und ich mit dem Auto zum Einstieg. Den Sonnenaufgang wollten wir auf dem Gipfel erleben. Die ersten 200 Höhenmeter waren sehr steil und mit einer Kette versehen. Wir konnten uns daran in der Dunkelheit hochhangeln. Dann ging es 1,8 km bis zum Gipfel. Markierungspunkte zeigten den richtigen Weg. Wenn die Markierungen nicht vorhanden gewesen wären hätten wir sicher Schwierigkeiten mit der Orientierung bekommen.

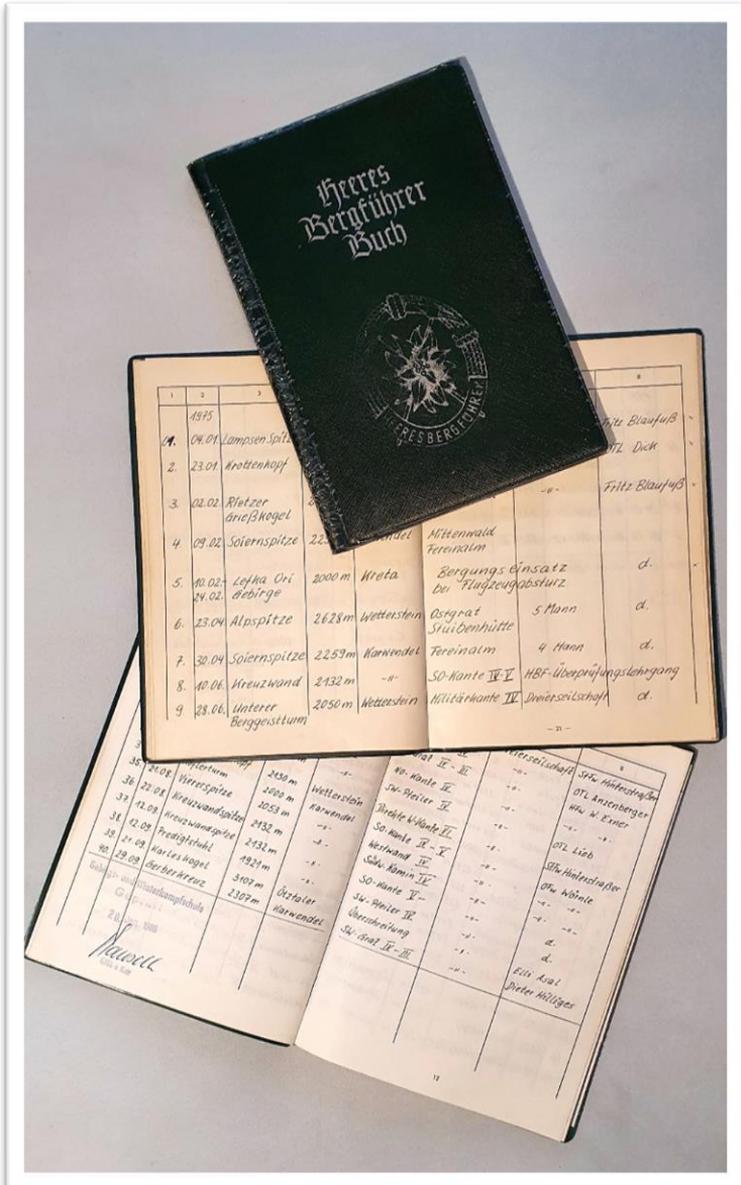
Der Monolith ist stark gegliedert und mit kleinen Senken und Bodenerhebungen durchsetzt. Den Wettlauf mit der Sonne hatten wir gewonnen. Selbst beim nächtlichen Aufstieg kamen wir ganz schön ins

Schwitzen. Die Tagestemperaturen betrugten 48°C und in den Nächten gab es kaum Abkühlung. Ein Grund, warum wir den Aufstieg zur Nachtzeit gewählt hatten. Nun saßen wir auf dem höchsten Punkt, der mit einer kleinen Steinsäule und einem Gipfelbuch versehen war und erwarteten den Aufgang der Sonne. Es war unbeschreiblich schön. Glutrot kam der Feuerball am Horizont hoch und tauchte die Wüste in eine glühende Landschaft. In Ruhe konnten wir den Augenblick genießen. Nach einer längeren Pause machten wir uns an den Abstieg. Noch rechtzeitig konnten wir den Einstieg erreichen, bevor der große Anmarsch der Touristen einsetzte.

Weiter anspruchsvolle Wanderungen haben wir in den Olgas, den Blue Mountains und Snowy Mountains erlebt. In den Snowy Mountains stehen eine Menge Berge mit über 2000 Meter Höhe, und im Juli kann man dort an vielen Orten Skilaufen.



1986: Am Gipfel vom Ayers Rock, Australien



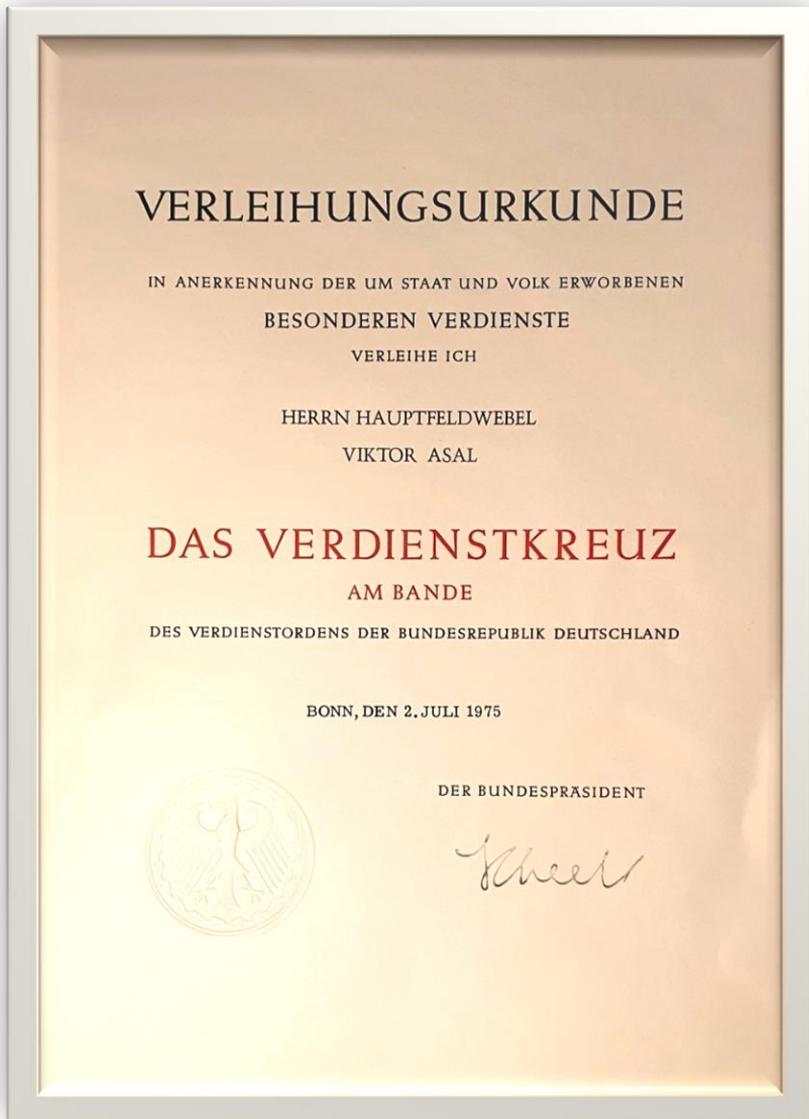
**Heeres
Bergführer
Buch**



1	2	3	4	5	6	7	8
1975							
1.	04.01	Lampsen Spitze					Filz Blaufuß
2.	23.01	Krottenkopf					OTL Dick
3.	02.02	Rietzer Brießkogel					Filz Blau/48
4.	09.02	Solierspitze	2220 m	Kornel	Mittenwald Fereinalm		
5.	10.02 - 24.02	Loftha Ori Beebirge	2000 m	Kreta	Bergungs-Einsatz bei Flugzeugabsturz		d.
6.	23.04	Alpspitze	2628 m	Wetterstein	Ostgrat Stuibenhütte	5 Mann	d.
7.	30.04	Solierspitze	2253 m	Kornel	Fereinalm	4 Mann	d.
8.	10.06	Kreuzwand	2432 m	-	SO-Nante IV-V	HBF-Überprüfungslehrgang	d.
9.	28.06	Unterer Bergesstumm	2050 m	Wetterstein	Militärnante IV	Dienerseilschaft	d.

1	2	3	4	5	6	7	8
35.	30.08	Wetterstein	2650 m	-	SO-Nante IV-V	Dienerseilschaft	OTL Hiltnerhofen
36.	22.08	Kreuzspitze	2000 m	Wetterstein	SO-Nante IV	-	OTL Auenberger Hw. M. Exner
37.	12.08	Kreuzwandspitze	2053 m	Kornel	Direkte W-Nante IV	-	-
38.	12.08	Kreuzwandspitze	2132 m	-	SO-Nante IV-V	-	OTL Lieb
39.	21.08	Predigtstuhl	2432 m	-	Wetterstein	-	OTL Hiltnerhofen
40.	21.08	Warteskogel	1921 m	-	Sch. Köhler IV	-	OTL Köhler
41.	29.08	Derberkreuz	3409 m	-	SO-Nante IV	-	-
42.	29.08	Wetterstein	2307 m	Ortzler Kornel	SO-Nante IV Überprüfung	-	-
					SO-Nante IV-V	-	d.
						-	d.
						-	Ellis Asat
						-	Dietrich Hiltner

Aufzeichnungen in meinen Heeresbergführerbüchern



Verleihung Bundesverdienstkreuz am Bande (1975)



Herrn
Viktor Asal

verleihen wir in dankbarer Würdigung jahrelanger persönlicher Verdienste
um die Versöhnung der ehemaligen Kriegsgegner und Kriegsoffer, um die
Freundschaft der Jugend und das Streben, ein geeintes Europa der sozialen
Gerechtigkeit in Frieden und Freiheit für die Zukunft zu schaffen, das

Europakreuz

der CEAC-Sektion
in der
Bundesrepublik Deutschland

DEUTSCHES KOMITEE

für Europäische Zusammenarbeit der Soldaten, Kriegsoffer
und Förderer des europäischen Gedankens e.V. - Sektion der
Confédération Européenne des Anciens Combattants (CEAC)
in der Bundesrepublik Deutschland.

Rüdesheim, im Juli 2017

Präsident
Dieter Fischer

Verleihung Europakreuz (2017)

Ein besonderer Dank gilt meiner Ehefrau die in all den Jahren mit viel Geduld und Verständnis für meinen Beruf, diesen Weg mit mir zusammen möglich gemacht hat.



